Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 1 — Leipzig, den 6. Januar — **1898**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Zum neuen Anfang — Die Erlösung durch Jesus Christus und die Wissenschaft — Christlich oder modern? — Die Entstehung der ultramontanen Gefahr. Erste Hälfte — Die antisoziale Haltung der preußischen Generalsynode — Verschiedenes: Unfromme Orthographie — Anzeigen: Zum Jahresanfang; Zur Beachtung

Zum neuen Anfang

Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind Deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber Du bleibest. Sie werden alle veralten, wie ein Gewand; sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn Du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest, wie Du bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende. Ps. 102, 26—28.

Alles vergeht, selbst Himmel und Erde werden vergehn — Einer nur bleibt, der ewige Gott. Alles, was wir haben und sind, ist der Vergänglichkeit unterworfen: — nur das bleibt, was wir im ewigen Gott geborgen, aus seinen ewigen Gedanken gewonnen haben. Wem dies Wort wie ein Gericht klingt, der stelle sich unter das Gericht und lerne die Ewigkeit verstehen, so lange seine Zeit dauert. Wer den süßen Trost darin empfindet, der rühme sich seines Gottes und trachte darnach, in allen Stücken aus dem Ewigen zu leben.

Ja, aber wer sagt mir, was da bleibt, und was da vergeht? Wer macht es mir kund, wie weit mein Leben am ewigen Gott Teil gewonnen hat, und wie weit es der Vergänglichkeit verfallen ist?

Niemand sagt es dir — du mußt es selbst empfinden in deinem Herzen und deinem Gewissen. Aus Gottes Wort ist dir die Wahrheit und das ewige Licht aufgegangen — so oder anders, Gott hat tausendmal tausend Wege. Und es sind Menschen gewesen, die dir das Wort Gottes gesagt, dich zum Verständnis der Zeit und der Ewigkeit erzogen haben. Aber nun mußt du selber etwas davon verstehen. Du mußt den ewigen Gott innerlich erkannt haben und selber wissen, was es heißt, sein Eigentum sein, auch unterscheiden, nicht äußerlich abgrenzen aber unterscheiden können, was aus ihm geboren ist, und was die Schlacken sind, die uns Erdgebornen, den Kindern der Sünde, anhaften bis zum letzten Tage. Hast du es gelernt, dann sprichst du es dem Psalmisten mit innerm Jubel nach: Du bleibest, wie Du bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende! Dann siehst du deine eignen Jahre gelassen verstreichen, dessen in fröhlicher Hoffnung gewiß, daß auch du bleiben wirst bei Gott, in Gott und darum ewiglich.

Das gilt vom Einzelnen. Und nur der Einzelne ist es, in dem der ewige Funke zündet, in dem der Geist Gottes Wohnung macht, der in der Ewigkeit als in seiner Gegenwart leben zu lernen imstande ist. Denn nur der persönliche Geist vermag das ewige Leben des göttlichen Geistes in sich aufzunehmen und zum bleibenden Eigentum zu gewinnen.

Aber wir tragen unsern Schatz in irdnen Gefäßen. Das gilt nicht bloß in dem nächsten Sinn, daß die Stunde kommen wird, in der die Zelthütte dieses Leibes abgebrochen wird. Es kümmert uns nicht. Gott, der sie abbricht, wird sie wieder zu bauen wissen. — Nein, es gilt auch in dem Sinne, daß wir den Schatz der ewigen Wahrheit nur in bestimmten geschichtlichen Formen haben und erleben können. Und da kehrt die Frage in der Gemeinde wieder: wer sagt uns, was da bleibt, und was da vergeht? was zur ewigen Wahrheit gehört, und was geschichtliche Form ist, die dem Wechsel unterliegt?

Ja, das ist die große Frage, die die evangelische Gemeinde nun an zwei Jahrhunderte bewegt, und die noch immer nicht zur Ruhe kommen wollte, so oft auch Einzelne aufstanden und sie gelöst zu haben meinten.

Zweierlei jedoch haben wir gelernt. Wir wissen es heute, daß hier mit einem scharfen Schnitt nichts geholfen ist. Man kann die ewige Wahrheit nicht überhaupt aus den geschichtlichen Formen aussondern und sagen: hier habt ihr den ewigen Schatz lauter und unvermischt, alles Andre sind irdne Gefäße, die in Scherben gehen mögen, je eher, desto besser. Nein, die Wahrheit selbst ist uns in einer Geschichte gegeben, die sich auf unsrer armen Erde zugetragen hat. Auch die am weitesten gehn im Abthun geschichtlicher Hüllen und Vorstellungsformen — wenn sie an den Einen kommen, Jesus Christus, den Gott uns gegeben hat, dann beginnt ihre Rede unsicher zu werden. Man spürt es ihnen an, daß auch sie nicht davon lassen können und wollen: in dem Einen, dessen Kommen auf die Erde wir eben wieder in der heiligen Weihnacht gefeiert haben, ist Gott uns erschienen, haben Zeit und Ewigkeit sich berührt wie nirgends sonst; von da die Flut des Lichtes und Lebens, dadurch wir emporgerissen werden zum ewigen Leben. Und wahrlich, es ist so, es ist in dem ewigen Wesen des lebendigen Gottes selbst begründet, daß seine Wahrheit uns so und nicht anders kund geworden ist.

Aber noch ein Zweites haben wir gelernt. Wir wissen heute, daß es Gott nicht gefallen hat, uns ewige Gefäße für den ewigen Schatz zu geben. Es ist sein Wille, daß jede Zeit wieder in ihrer Art um die Aneignung kämpfen soll — jede Zeit, ich denke an große Perioden, die nach Jahrhunderten zählen — und daß sie nur besitzen kann, was sie in ihrer Art erwirbt. In irgend einem Maß wird das heute fast von Allen anerkannt. Solche sind unter uns überaus vereinzelt, die immer noch das Erbe der Väter, wie es lautet, mit dem ewigen Schatz der Wahrheit selbst verwechseln. Auch unter denen, die mit ungeteiltem Herzen an diesem Erbe hängen, werden Stimmen laut, die es unverhohlen aussprechen: in dem und jenem, in der Inspirationslehre vor allem, müssen wir ein Neues pflügen.

Aber freilich, das ist nicht der Ausgleich des alten Glaubens und der neuen Erkenntnis, ist längst nicht das Gleichgewicht der Kräfte, dessen wir so dringend bedürfen und das wir so eifrig ersehnen. Der Einzelne mag den Weg zu sehen meinen, der zum Ziele führt. Es hilft uns nicht darüber hinweg, daß die alten schweren Fragen die Gemeinde bedrücken, und die schlimmen Gegensätze ihren Frieden stören.

Dennoch verzagen wir nicht. Wie sollten wir, und wie könnten wir! Ist doch die Hauptsache einfach und klar. Wir wissen, was wir zu thun haben, was wir der Gemeinde schuldig sind: betende Hände und rastlose Arbeit! Wir wissen vor allem, wer im Regimente sitzt: der ewige Gott, der die alte Wahrheit

mit neuem Glanz verklären, der die neue Erkenntnis zum herrlichen Gefäß der alten Wahrheit gestalten wird. Er kennt das Ziel, er weiß die Mittel und Wege. Wir sind in seinen Händen geborgen.

Er hat uns sein Angesicht leuchten lassen im alten Jahr, er bleibet im neuen der, der er ist — des sind wir gewiß und fröhlich. An seinem ewigen Angesicht wollen wir hängen mit den Augen des Herzens jeden Tag in diesem neuen Jahr. Dann werden wir Frieden im Herzen haben allem Lärm der Welt und allem Streit der Meinungen zum Trotz. Dann wird uns die neue Kraft von seinem Angesicht nimmer versagen, daß wir auffahren mit Flügeln wie Adler, daß wir laufen und nicht müde werden, daß wir wandeln und nicht matt werden.

J Kaftan

Die Erlösung durch Jesus Christus und die Wissenschaft

Christen aller Zeiten und Richtungen sind uns geistig nahe, sobald wir ihnen anmerken, daß sie Jesus selbst kennen, und daß sie dadurch anders geworden sind als alle, die ihm fern bleiben. Diese entscheidende Bekanntschaft mit Jesus ist schon da vorhanden, wo ein Mensch sich von dem Ernst und der Freundlichkeit eines Jüngers hat anfassen lassen. Er ist von der Welt abgeschieden, wenn ihm diese Verbindung über alles teuer ist. Zu seiner vollen Freiheit kommt er freilich erst dann, wenn er in dem Thun des Jüngers, und doch hoch darüber, Jesus selbst wahrnimmt. Aber schon darin, daß er von dem Jünger nicht lassen mag, ist in ihm ein Neues aufgegangen, das aus unvergänglichem Samen stammt.

Durch Sachen kann Personen nicht geholfen werden. Lehren aber, die etwas aussprechen, was wir nicht von uns aus denken können, sind für uns schwer und undurchdringlich, wie Sachen. Glauben, daß solche Lehren uns helfen können, ist nicht christlich, denn das heißt an Zaubermittel glauben. Solcher Zaubermittel sind freilich viele in der Christenheit im Gebrauch. Alles, was ins Allgemeine geht, allgemeine Wahrheiten, seien sie noch so wahr, allgemeine Einrichtungen, mögen sie gut gefügt und mächtig die Welt umspannen, das Alles ist zwar zum Gebrauch für innerlich lebendige Menschen überaus wichtig. Sobald aber das Alles dazu dienen soll, inneres Leben zu wecken und zu nähren, wird es zum Zaubermittel gemacht. Innerlich lebendig kann jeden Einzelnen nichts Allgemeines machen, sondern nur sein eignes speziellstes Erlebnis. In persönlichen Beziehungen rinnt das Blut, durch das der neue Mensch genährt wird. Für den noch irdisch gebundnen Menschen giebt es keine andre Verbindung mit dem Jenseits als Personen, die gerade ihn sittlich verpflichten. Aus diesem Wert persönlicher Beziehungen können wir verstehen, daß der Glaube der Propheten frei im Ewigen gegründet und doch mit der Anhänglichkeit an die Volksgemeinde unlöslich verwachsen war. Deshalb ist Vater und Mutter ehren mehr wert als im Tempel opfern und Herr, Herr sagen. Deshalb ist den Nächsten lieben, d. h. zunächst die Menschen, die sich unser annehmen — vergl. Luk. 10, 37 — um nichts geringer als die Liebe zu Gott. Wer die ihm gegebnen Pietätsverhältnisse nicht für sein inneres Leben verwertet, geht als Person zu Grunde. Nicht das verdirbt einen Menschen, wenn er ihm unfaßliche Lehren nicht für wahr gehalten hat. Wohl aber verurteilt er sich selbst zu einem geistigen Hungertod, wenn er die wichtigsten Thatsachen seiner eignen Existenz mißachtet. Denn dadurch setzt er sich selbst aus der Wirklichkeit, die ihn nähren soll, heraus ins Nichtige.

Soll Christus uns erlösen, so müssen wir seine Person in der Wirklichkeit antreffen können, die uns einfach dadurch klar wird, daß wir uns aus der Zerstreuung sammeln und uns auf uns selbst besinnen. Unser Heil liegt ganz und gar in dem ernsthaft durchlebten Verhältnis zu Personen. Daß Christus uns gegenwärtig in unsrer besondern Existenz erlöst, können wir daher nur sagen, wenn seine Person als eine Thatsache und zwar als eine von unvergleichlicher Kraft auf uns wirkt. Wie

ist das möglich? Das Erste ist, daß wir von andern Menschen, zu denen wir in herzlicher Ehrfurcht stehen, hören, daß und wie sie die Person Jesu kennen. Die Menschheit nach Christus empfängt ihr Bestes aus der Ueberlieferung. Trotzdem kann uns kein Erzähler die Thatsache der Person Jesu so, wie wir sie haben müssen, ohne weiteres darreichen. Das leistet uns nicht einmal die neutestamentliche Ueberlieferung. Das Erzählte können wir allerdings weiter erzählen. Hier handelt es sich aber darum, wie uns der Inhalt der Erzählung zu einer Thatsache werde, für die wir eintreten können als für unser eignes Erlebnis. Wir freuen uns, daß auch Cremer gefordert hat, wir sollten Zeugen sein und nicht Referenten. Zumal in unsrer Zeit kann es nicht ernst genug erwogen werden, ob wir sagen dürfen, daß Jesus Christus uns aus unserm innern Elend rette, wenn wir uns nicht getrauen zu sagen: „Wir haben ihn selbst gesehen." Denn daß eine Thatsache, die ihm nicht selbst zustößt, die also für ihn überhaupt nicht Thatsache in vollem Sinne ist, einen Menschen im Innersten umwandeln sollte, kann Niemand im Ernst sagen. Das, für dessen Wirklichkeit ich nicht selbst als Zeuge eintreten kann, steht mir innerlich fern. Daß aber etwas, was gar nicht in das innere Leben meines eignen Bewußtseins hineinreicht, trotzdem meine innern Bande lösen könne, kann man wohl behaupten, aber nicht verstehen. Wenn also ein Protestant sich mit einem Erlöser begnügt, von dem er nur durch Andre hört, so sollte er lieber katholisch werden. Denn die römische Kirche lebt offiziell allerdings in der märchenhaften Vorstellung, daß das, was immer nur Behauptung, nie Erlebnis sein kann, also dem Menschen äußerlich bleibt, ihn innerlich erneuere.

Uns ist diese Vorstellung unheimlich, denn für uns ist sie unsittlich geworden. Meinen wir also sagen zu dürfen, daß Christus uns erlöst, so müssen wir auf jeden Fall sagen können, wie wir selbst die Wirklichkeit der Person Jesu erlebt haben. Ich habe auf diese Frage keine andre Antwort als die, die ich seit langer Zeit gegeben habe, seitdem mir klar geworden ist, daß hierin die Schicksalsfrage des evangelischen Christentums liegt; vergl. z. B. Verkehr des Christen mit Gott, zweite Auflage, S. 66 und 67. Wir müssen auf die christliche Ueberlieferung horchen mit einem Herzen, das seine eigne Not sich nicht verschleiern will und nach Gott fragt, also sich nichts aufreden lassen, sondern das wahrhaft Wirkliche und allein Mächtige erfassen will. Aber auch einen Menschen, der sich so dem Neuen Testament naht, kann weder ich noch sonst jemand durch zwingende Mittel vor die Wirklichkeit der Person Jesu führen. Wir können hoffen, daß er nicht bloß eine Ueberlieferung sehen wird, sondern Jesus selbst; aber ihn dazu zu bringen ist nicht in unsrer Macht. Wenn es ihm aber zu teil geworden ist, wird er mit Paulus sprechen lernen: als es Gott gefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren. Denn wem die Person Jesu eine von ihm selbst gesehene Thatsache geworden ist, dem tritt alsbald Gott in dieser Thatsache nahe. So ist Jesus beschaffen, daß wir, sobald wir ihn sehen, des auf uns wirkenden Gottes inne werden müssen. Er kann uns mit einem Entsetzen vor Gott erfüllen, wie nichts sonst. Er kann aber auch dieselben Menschen vor das Wunder stellen, daß Gott ihnen vergiebt, und kann sie immer von neuem davon überführen, daß die Kraft seines Todes alle ihre Zweifel an diesem Wunder zerbricht. So wird er der Erlöser, der uns zum Vater führt.

Christen erkennen sich daran, daß sie sich gegenseitig eine solche Bekanntschaft mit dem innern Leben Jesu und die tiefste Ehrfurcht vor ihm abmerken. Ich weiß wohl, daß die Gedanken des Glaubens sich notwendig darüber hinaus heben. Aber das Umgehen mit diesen Gedanken wird zum Narrenspiel und das Reden von dem erhöhten Christus wird profanes Geschwätz bei jedem Menschen, der nicht aus Formen der christlichen Ueberlieferung das innere Leben Jesu als etwas unaussprechlich Großes vernommen hat.

Wird es uns aber klar, daß die geschichtliche Person Je[illegible] von uns selbst erlebte Macht unsrer Erlösung oder der [illegible] unsers Glaubens ist, so scheinen wir grade in unsrer [illegible] einen gefährlichen Konflikt zu geraten. Die Wissensch[illegible] der wir lernen und lernen müssen, macht die geschich[illegible] scheinung Jesu zum historischen Problem. Wir dage[illegible]

in ihr den Grund unsers Glaubens finden. Schon David Strauß hat aber darauf hingewiesen, daß alles, was Problem der Wissenschaft werde, dem religiösen Glauben entrissen sei. Es wird wohl auch heute noch Viele geben, die wie er erwarten, es werde mit dem Christentum bald aus sein. Viel schlimmer aber ist es, daß die Ausbreitung historischer Kenntnis und Bildung eine Situation geschaffen hat, in der auch viele Christen sich nicht mehr zurecht finden. Unser Amt ist es, ihnen den Weg zu weisen. Sie sind, gerade wenn sie gern Christen sein wollen, in Gefahr, dem Wahn zu verfallen, das Christentum sei eine Weltanschauung, die wir uns deshalb aneignen können, weil sie so vernünftig, erhaben und tröstlich sei. Mit dieser Einbildung aber verzichten sie auf die innere Selbständigkeit und Kraft, zu der Gott sie durch Christus befreien will. Das Christentum ist das neue Leben in den Menschen, die selbst Jesus sehen, die daraus einen neuen Mut schöpfen und deshalb neue Gedanken und ein neues Wollen aus sich hervorbringen.

Kein Theolog, der einigermaßen für seinen Beruf ausgerüstet ist, wird aber auf den Gedanken kommen, der Christ müsse sich nun auf das zurückziehen, was die historische Forschung über das geschichtliche Leben Jesu ermitteln zu können meint.*)

Die Fußnote möge erklären, weshalb ich hier mich selbst citiere:

> Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man sich durch historische Forschung den Grund des Glaubens feststellen lassen will. Der Grund des Glaubens soll fest sein, die Resultate historischer Arbeit sind in beständigem Fluß. Den Grund unsers Glaubens soll der Gelehrte wie der Ungelehrte in derselben Weise selbständig erfassen.
>
> Die historische Arbeit am Neuen Testament kann uns dem, worauf es für die Begründung des Glaubens ankommt, schlechterdings nicht näher bringen.
>
> Wir müssen uns dankbar dessen bewußt werden, daß wir über die Versuchung hinweg sind, die Wissenschaft in solcher Weise zu mißbrauchen. (Verkehr des Christen mit Gott, 3. Aufl. S. 62 f.)

Das Einzelne, was die Wissenschaft mit annähernder Sicherheit feststellen kann, hat als solches für den religiösen Glauben wenig Wert. Es gewinnt erst Wert, wenn es unsre Gesamtanschauung von der Person Jesu irgendwie beeinflußt. Diese Anschauung aber setzen wir nicht selbst zusammen aus einem Stoffe, dessen wir uns bemächtigt haben. Sie entsteht in uns, wenn uns in der, sei es kritisch, sei es naiv aufgenommenen Ueberlieferung die Person Jesu selbst berührt, indem sie uns in ihrem Bereich auf eine höhere Stufe des persönlichen Lebens hebt. In dieser Hauptsache hat also der Gelehrte nichts voraus vor dem Bauern, und die Darstellung des Lebens Jesu durch einen Historiker nichts vor dem Gesangbuch. Darauf beruht die innere Ruhe und Freiheit, mit der der Christ der Unruhe und grenzenlosen Beweglichkeit der historischen Forschung zusehen kann. Wir haben unsern Herrn und Erlöser durch die Ueberlieferung in einem sittlichen Erlebnis gefunden, an dem uns keine Wissenschaft gehindert hat, zu dem sie uns aber auch nicht fördern konnte.

Ich weiß, daß sich dennoch gegen diese Auffassung auch aus den Kreisen unsers Blattes heraus zwei erhebliche Bedenken richten. Erstens findet man darin einen pietistischen Klang, daß hier auf die Bekanntschaft mit der Person Jesu und auf ihre Verwertung für das eigne persönliche Leben ein solcher Wert gelegt wird.

*) Es ist ein seltsames Mißgeschick, daß der Herausgeber der Chronik der Christlichen Welt gerade mir diese Vorstellung zutraut. In der zweiten Auflage meiner Schrift „Verkehr des Christen mit Gott“ S. 66 steht der Satz: „Nicht Jeder kann das persönliche Leben Jesu sehen. Wir sehen es nur, wenn es Gott gefällt, seinen Sohn in uns zu offenbaren.“ In der ersten Auflage war kein Zweifel darüber gelassen, daß der Christus, den ich den Grund des Glaubens nenne, in einem sittlichen Erlebnis ergriffen wird, also nicht durch wissenschaftliche Mittel. Ich könnte auch auf den Beitrag verweisen, den ich zu den Heften zur Christlichen Welt geliefert habe, und auf einen Aufsatz in unserm Blatt, Jahrgang 1892. Aber anstatt zahlloser Anführungen, die mir zu Gebote ständen, will ich nur darauf hinweisen, daß ich in meiner ganzen litterarischen Thätigkeit für den Satz eingetreten bin, daß es einen wissenschaftlich haltbaren Grund für unsern Glauben nicht giebt und nicht geben darf. Herr Pfarrer Förster aber hat die Kühnheit, von mir zu berichten, ich erkläre für den Grund unsers Glaubens den Christus, den die geschichtliche Forschung hinter der Ueberlieferung hervorhole. (Die Möglichkeit des Christentums in der modernen Welt. S. 56 f.)

Aber ob das pietistisch ist oder nicht, darauf kommt wenig an. Denn das ist das Gemeinchristliche am Pietismus. Es hat nie einen Christen gegeben, dem nicht seine innere Verbindung mit Christus, also seine Ergriffenheit durch das persönliche Leben Jesu, das Wichtigste an seiner eignen Existenz gewesen wäre. Indem das einem Christen klar wird, was er an der Person Jesu hat, wird sein Christentum selbständige Ueberzeugung. Aber das erregt gerade Bedenken. Denn es giebt auch bei uns Theologen, die sich der Obrigkeit durch einen Stich ins Römische empfehlen. Die scheuen die Erinnerung daran, daß nur solche Menschen Christen sein können, die selbständige Personen werden wollen und werden. Sie suchen daher die Pflege des Christentums nicht in der Anleitung zum Verständnis des in Christus uns erschienenen persönlichen Lebens, sondern nur in der Eingewöhnung in Kultussitte und Lehrsitte. Wir wollen nun gewiß nicht verkennen, wie wichtig diese Formen der Sitte sind. Aber Wert haben sie doch nur dann, wenn sie dem eigentlich Lebendigen im Christentum, der Entwicklung des Verständnisses für die Person Jesu, der wachsenden Ehrfurcht und Liebe zu ihm selbst zur Hülle, zum Schutz und schließlich zum Ausdruck dienen. In der ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit an Jesus ist der sittliche Idealismus mit der Beugung vor dem sich offenbarenden Gott verbunden. Wo das aber fehlt, ist die lauteste Predigt, die korrekteste Lehre ebensowenig christlich wie das glänzendste Kirchentum. Also die Anklage auf Pietismus fürchten wir nicht, zumal wenn damit ein schwärmerisches und weichliches Christentum gemeint sein sollte. Es ist doch wohl Besonnenheit, wenn wir uns darauf besinnen, daß die Wirklichkeit, die wir kennen, uns nichts Gewaltigeres bietet als diesen Menschen. Ich wüßte auch nicht, was ernster und männlicher sein könnte, als in dem Lichte seines Geistes und durch das Vertrauen auf ihn ermutigt die Aufgaben des eignen Lebens anzufassen und durchzuarbeiten.

Zweitens sagt man uns, daß gerade wir in eine für das religiöse Leben unerträgliche Abhängigkeit von der historischen Forschung geraten müssen. Wir erklären zwar, daß wir ein solches Faktum, wie die Person Jesu, nicht mit technischen Mitteln erfassen, sondern nur in einer Steigerung unsers eignen persönlichen Lebens, in einem sittlichen Erlebnis. Wir weisen auch darauf hin, daß wir deshalb nicht in Aussicht nehmen können, jedem beliebigen Menschen das Faktum der Person Jesu aufzuzeigen. Wir können einem Menschen dabei helfen; aber das wichtigste Mittel dazu ist nicht Belehrung, sondern dies, daß er an uns selbst christliche Willigkeit zum Dienen kennen lernt. Das alles mögen wir noch so bestimmt erklären, es wird uns dennoch erwidert, daß wir von der historischen Forschung abhängig bleiben, wenn uns das Christentum Glaube an Christus ist. Denn dieser Christus ist ja für uns nicht eine Phantasiegestalt, von der wir uns behaupten lassen und dann selbst behaupten, daß sie gegenwärtig in einer jenseitigen Region lebendig und mächtig sei. Wir betonen vielmehr aufs stärkste die Thatsache, daß die Person Jesu in der Geschichte steht, der wir selbst angehören. Dieses Faktum kann uns natürlich nicht anders berühren als durch die Ueberlieferung. Alle Ueberlieferung aber unterliegt der historischen Kritik. Es wäre doch nun gar nicht zu fassen, wenn es für das sittliche Erlebnis, worin uns das Verständnis für die Person Jesu aufgeht, gleichgiltig sein sollte, was die historische Kritik aus der Ueberlieferung des Neuen Testaments macht.

Dieses Bedenken können wir nicht abweisen. Es zeigt wirklich, wie unser Standpunkt gefährdet ist. Ich kann es daher verstehen, wenn Viele sich unbefriedigt von uns abwenden. Alle werden das thun, die erwartet haben, daß ihnen der Grund des christlichen Glaubens ein- für allemal gesichert werden könne. Die Römischen haben eine solche Sicherung durch das unfehlbare Lehramt. Unsre Orthodoxie hatte eine solche Sicherung an der unfehlbaren Bibel. Wir in der evangelischen Kirche dagegen halten das unfehlbare Lehramt für eine Blasphemie. Uns ist auch durch Männer wie Frank in Erlangen klar gemacht, daß die sachliche Unfehlbarkeit der Bibel eine Illusion ist, die den Glauben schädigt. Aber die Tendenz, die in jenen ältern Versuchen waltete, ist doch nicht beseitigt. Denn es wird immer Viele geben, die das, was göttliche Gabe an den Einzelnen

ist, auf irgend eine Weise irdisch sichern wollen. Geht es nicht durch den Papst, so geht es vielleicht durch die Wissenschaft, indem von ihr ein völlig gesicherter Kern der Ueberlieferung ermittelt wird. Ist auch das unmöglich, wie es denn unmöglich ist, so scheint der Glaube allen festen Grund unter den Füßen zu verlieren.

Aber wer bleibt in solcher Besorgnis stecken? Sicherlich nur der, der die Erlösung durch Christus nur vom Hörensagen kennt. Wer dagegen durch Christus mit Gott verbunden ist, wird es für Gewinn achten lernen, daß die geschichtliche Forschung, die er nicht abweisen darf, ihm — menschlich angesehen — wirklich das Teuerste gefährdet. Denn er wird dadurch in dem bescheidnen Sinn geübt, der sich an der immer neuen Gnade Gottes genügen läßt. Wir haben es schon oft erfahren müssen, daß uns die Wissenschaft schmerzliche Verluste bereitete. Denn es thut weh, auf liebgewonnene Gewohnheiten in der Auffassung des Ueberlieferten verzichten zu müssen. Aber wir haben es auch reichlich erfahren dürfen, daß aus dem, was man uns gelassen hatte, die innere Herrlichkeit Jesu uns reicher und gewaltiger erschien, als je zuvor. Wir müssen uns also darein fügen, daß die Wissenschaft immer wieder unsern Glauben gefährden wird. Wir können die Gefahr nicht abwehren. Aber wenn wir christlichen Glauben haben, so werden wir hoffen, daß der Gott, der in der Person Jesu zu uns gesprochen hat, uns herausführen wird.

Den Trost dieser Hoffnung können wir freilich nur dann haben, wenn wir darin allein die Erlösung suchen, daß uns die Person Jesu geschenkt ist. Kein sachlicher Inhalt der Ueberlieferung kann uns eine solche Hoffnung geben. Denn das alles, sei es nun Erzählung oder Lehre, ist für sich allein kraftlos. Kraft hat es nur, sofern uns Jesus selbst darin erscheint und durch seine wunderbare Art uns mit Gottesfurcht und Gottvertrauen erfüllt. Wenn man also jene Sachen selbst zu den Kräften rechnet, durch die wir über alle irdische Not erhoben werden, und sie deshalb als unantastbar hinstellen will, so muß man sich allerdings der Wissenschaft gegenüber hoffnungslos und hilflos fühlen. Denn unsre Vorstellung von Sachen wird nun einmal von der Wissenschaft unausbleiblich angetastet und beständig verändert; dagegen unter dem Schutze der Person Jesu, die uns nicht durch die Wissenschaft nachgewiesen, sondern in einem persönlichen Erlebnis offenbar wird, gehen wir den irdischen Gefahren mit mutiger Hoffnung entgegen.

Unter den Gefahren, die unserm Glauben drohen, ist die durch die Wissenschaft nicht die schlimmste. Viel mehr sind wir gefährdet, wenn wir überhaupt nicht auf den Erlöser blicken, sondern auf die „modernen Verhältnisse“ und uns dann auszusinnen suchen, wie der Erlöser und die Erlösung beschaffen sein müßten, um Menschen in diesen Verhältnissen erreichen zu können. Gott bleibt, wie er ist; in den tiefsten Nöten der Menschenseele verstehen wir uns über Jahrtausende hinweg, und von Jesus Christus gilt Hebr. 13, 8.

W Herrmann

Christlich oder modern?

1

Wie in der Theologie, so wogt in allen Zweigen menschlicher Thätigkeit brennender und wilder als je der Kampf, den die Vertreter des Fortschritts mit den Anhängern des Alten fechten. Im wissenschaftlichen Betriebe sucht man nach bessern Prinzipien und Methoden; in Litteratur und Kunst erstehen immer neue Propheten, die den Wandel der bisherigen Technik oder Auffassung predigen. Und wie auf geistigem Gebiete, so auf wirtschaftlichem, sozialem, politischem. Geben auf der einen Seite das „bewährte Alte“ und „die geschichtliche Anknüpfung“ dankbare Schlagworte, so schallt auf der andern um so lauter der Schlachtruf: wissenschaftlich, zeitgemäß, modern! Es ist, als ob vor allem das Wort „modern“ der Stempel wäre, der eine Ware gangbar machen muß, von der Kleidung bis zur Litteratur und Kunst, ja bis zur Theologie.

Für den Christen birgt diese Entwicklung ein tiefes Interesse. Droht sich doch mit ihr ein andrer Gegensatz zu

vermischen, der Gegensatz von Religion und Religionslosigkeit, oder im besten Falle von Christentum und allgemeiner Humanitäts-„religion“! Es ist die alte Gefahr, die schon Schleiermacher gesehen und betont hat. Dankt es die evangelische Kirche vor allem ihm, daß diese Gefahr für einige Zeit zurückgetreten ist, so hat die Besserung doch nicht Bestand gehabt; schlimmer als je, in tiefere und weitere Kreise getragen, ist heute die Entfremdung vom Christentum. Christentum und Religion werden zum alten Eisen geworfen — sie scheinen überholt von den Fortschritten der modernen Wissenschaft. Aber ist wirklich die Wissenschaft das Motiv, das die Menschen in ihrer Stellung zum Christentum leitet? Die Kreise, die von ihr nichts wissen und nichts wissen wollen, treten ihm ebenso feindlich wie ihre eignen Verfechter entgegen. Der Mensch des endenden neunzehnten Jahrhunderts ist an sich, vermöge seiner ganzen Eigenart, kein Christ, wenigstens kein Christ im üblichen Sinne des Wortes. Daher ist nicht „Christentum oder Wissenschaft,“ sondern „christlich oder modern“ die Alternative, die den Hoffnungsblick des Christen und des Theologen lähmen möchte. Sie scheint so scharf und so richtig, daß selbst viele wohlmeinende Christen ihr beipflichten.

Ist sie in Wahrheit so scharf und so richtig? Sollen wir wirklich glauben, daß unsre Religion nicht mehr Kraft genug habe, den modernen Menschen zu fesseln? Oder sollen wir uns damit beruhigen, daß Gott es nach seinem allweisen Plane beschlossen habe, gerade die Menschen des neunzehnten Jahrhunderts zu Gefäßen seines Zorns zu machen und ihnen das im Christentum beschlossene Heil zu versagen? Wir suchen die Ursache jener drohenden Alternative doch lieber auf Seite des Menschen und fragen uns: Haben wir Christen alles gethan, um unsrer Zeit das Christentum verständlich zu machen? Haben wir uns den Modernen auch als Moderne gezeigt, wie einst der Jude Paulus den Griechen als Grieche entgegentrat?

2

Indem wir diese Frage stellen, kommen wir zu der andern: was ist die Eigenart des modernen Menschen? Wie jedes Schlagwort, so wird auch dieses mißbraucht und wird im Munde von Schreiern oder solchen Gegnern, die die Schreier als Typen des Ganzen zu betrachten lieben, zur Karikatur. Die Karikatur aber vermag uns höchstens den einseitigen Endpunkt und damit die Richtung der Entwicklung anzudeuten. Wir müssen die Merkmale der Gegenwart vielmehr im weitesten Umfang beobachten, nach einheitlichen, historischen wie psychologischen Gesichtspunkten ordnen und so einen Durchschnittstypus konstruiren, der den Einheitspunkt in der sonst so mannigfaltigen Entwicklung des modernen Lebens bildet.

Zwei Strömungen durchziehen die Gegenwart. Eine ist das Erbe der Vergangenheit; sie nennt sich selbst modern und ist es doch nicht mehr im vollsten Sinne. Denn in der andern hat sich eine Reaktion erhoben, der weite Gebiete der Gegenwart und, allem Anscheine nach, auch die Zukunft gehören. Schwer lassen sich passende Worte für die beiden Strömungen finden; jene betont die vom Einzelnen unabhängige Außenwelt, diese wahrt das Recht des Subjekts.

Unser Jahrhundert — ja wir können den Rahmen weiter spannen bis zur Renaissance und Reformation — ist erfüllt von den gewaltigsten Fortschritten der Geschichts- und der Naturwissenschaft. Die Geschichte hat sich eine exakte Methode geschaffen und zieht immer neue Gebiete in ihr Bereich; der politischen und Personalgeschichte wird ein wirtschaftlicher Hintergrund und zugleich verstärkte Anlehnung an die Entwicklung aller Geistesgebiete verliehen. Fast scheint es, als ob die Geisteswissenschaften sich in Geschichte auflösen wollten. Und die Tendenz der Wissenschaft entspricht nur dem Zuge des Lebens. Lange war der Staat das Hauptobjekt der Geschichte; auf ihn aber richtete sich auch die praktische Thätigkeit der Menschen. Einst das Privilegium Weniger, nimmt das Staatsleben jetzt die Dienste jedes Bürgers in Anspruch. Allein wie in der Geschichte die „Gesellschaft“ den Staat von seiner herrschenden Stellung abzulösen beginnt, so auch im öffentlichen Leben: vielseitige und eifrige soziale Bethätigung wird neben und über der politischen zum Kennzeichen der Zeit.

Anderseits feiert die Naturwissenschaft ihre höchsten Triumphe. Man ist theoretisch in ungeahnte Tiefen gedrungen; und die praktische Ausmünzung der neuen Erkenntnisse hat eine Welt hervorgezaubert, zu der das Auge des verwöhntesten Menschen mit staunender Bewunderung aufblickt. Industrie und Handel wetteifern, dem Menschen seinen Fortschritt zu zeigen. Fortschritt in der Beherrschung der Natur — so sagt man wohl; und man sagt es mit Recht. Aber eine notwendige Folge ist die mannigfachste Verflechtung des Menschen in die Natur; gerade die moderne Technik lenkt seinen Blick wie seine Arbeit beständig auf die ihn umwebenden Kräfte und zeigt ihm seine Abhängigkeit von diesen.

So ist die Beziehung zur Außenwelt verzweigter und stärker geworden als je. Der tote Mechanismus der Natur wie das lebendige Getriebe des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens umstricken mit zwingender Gewalt die Menschheit des endenden Jahrhunderts; sie treiben zu geschäftiger Arbeit und befähigen zu so vielseitigen, gewaltigen Leistungen, wie kaum eine andre Zeit sie aufweisen kann. Dabei hat der Mensch sich so sehr an die Außenwelt gewöhnt, daß er auch im Privatleben ihrer bedarf: durch Vereinswesen und Geselligkeit zieht er sie zu sich hinein. Arbeit, Freud und Leid führt den modernen Menschen nach außen; er wird in jeder Beziehung ein Rädchen in dem rastlosen Uhrwerk, das sich stolz „Gesellschaft" nennt.

Poesie, Kunst und Philosophie spiegeln diesen Zustand. Zwar die Historienmalerei ist zurückgetreten, aber der historische und der Sittenroman beherrschen noch immer den Geschmack; das Drama predigt Milieu und Vererbung. Realismus und Naturalismus scheinen allein das Auge zu befriedigen, das der Photographie seine Schulung verdankt. Die Weltanschauung ist mit Determinismus durchtränkt; konsequente Menschen huldigen einem naturphilosophischen oder doch historischen Materialismus, der nur im Lichte des ererbten religiösen Pathos noch zuweilen pantheistisch wird. Alles zerfließt in Beziehungen, hört auf, etwas für sich zu sein, und wird von dem Begriffe der Entwicklung verschlungen, der beide Arten des Materialismus verbindet.

Die besprochnen Beziehungen zur Außenwelt regelt allein der Verstand; nur in begleitenden Gefühlen schwingen die Saiten des Gemütes mit. Daher der Intellektualismus auf allen Gebieten; die Betonung der Theorie und der Wissenschaft. Von ihr erwartet man Alles. Der Verstand aber ist kalt und unpersönlich; er vermag das Gemüt nie zu befriedigen, kann ihm von sich aus nie einen wirklichen Inhalt geben. Wenn man nun erwägt, daß Gemüt und Wille den eigentlichen Kern des Menschenwesens bilden, so sieht man: in demselben Augenblick, in dem er theoretisch und praktisch Staunenswertes geleistet hat, beginnt der Mensch sich preiszugeben; er wird auf das Niveau der ihn umgebenden Natur herabgedrückt und verliert seine Selbständigkeit im Flusse der geschichtlichen Entwicklung. Er hat von all seiner Arbeit nichts für sich selber. „Es fehlt uns das Dramatische, die Anrufung ursprünglicher Kräfte, der Kampf der Freiheit gegen die Notwendigkeit, damit aber die Seele des Lebens" (Eucken, Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt S. 396).

3

Doch schon ist eine mächtige Reaktion auf dem Plane. Während jene Bewegung noch fortsickert in die Tiefen der Gesellschaft, also ihrerseits noch zu erobern scheint, hört man bereits die Schritte derer rauschen, die sie in den führenden Kreisen des geistigen Lebens zu Grabe tragen. Das menschliche Subjekt verlangt sein Recht. Es rüttelt von erhöhtem Selbstgefühl ob seiner Leistungen erfüllt mit stürmender Hand an dem stolzen aber kalten Gebäude, das der Verstand aus blinden Notwendigkeiten erbaut und zur kerkerartigen Heimat für die Menschheit bestimmt hat. Nicht daß unser öffentliches Leben schon unter dem Zeichen dieser Wandlung stünde, umso mehr aber die Gebiete des geistigen Lebens, die jede leise Herzenszuckung widerspiegeln: die Kunst und die Litteratur.

Durchschreitet man die Säle der modernen Kunstausstellungen, so erhält man den Eindruck: Realismus und Naturalismus treten zurück. Die Fortschritte, die sie in der Beherrschung der Technik und der Schärfung des Auges gebracht haben, sie sind nicht verloren, aber sie dienen neuen Gedanken. Die Poesie in dem wogenden Leben des Lichts und der Luft stellt man dar; alles wird beseelt, die Natur in eine Märchenwelt verzaubert. Man giebt die Außenwelt nicht mehr, wie sie ist, sondern wie der Mensch sie sieht, mit all der Stimmung und den Reizen, die ein phantasievolles Gemüt in sie hineinschaut und hineinfühlt. In der Litteratur erobert sich die Lyrik eine hohe Stellung; das Drama will nicht mehr Handlungen vorführen, sondern nur Menschen. Das Individuum mit seinem Innenleben ist der Stoff der modernen Poesie. Man greift zu Märchen und Träumen; man wagt es wieder, statt der gegebnen Größen bloße Schöpfungen der Phantasie ästhetisch zu gestalten. In der Kunst wie in der Litteratur beginnt zugleich die Symbolik ihr geistreiches, wenn auch oft unverständliches Spiel; beide wenden sich in steigendem Maße religiösen Motiven zu.

So hat die Phantasie ihr Reich zurückgewonnen. Das Gemütsleben erhält hier sein Recht und pocht mit kühnem Bewußtsein darauf. Aber es klopft auch an andern Pforten um Einlaß. Wir stehen vor einem Aufschwung des religiösen Sinnes. Weithin erkennt man an, daß es Dinge zwischen Himmel und Erde giebt, von denen unsre Schulweisheit sich noch nichts träumen läßt. Man macht sich neue, eigne Religionen, man flüchtet zum Buddhismus, zur Mystik, zur Theosophie, zum Spiritismus. Die Sekten gewinnen von Jahr zu Jahr mehr Leben und Anhang. Die Formen des alten Christentums scheinen erstarrt, aber sie zeigen neue Gährungen, auf römischer wie protestantischer Seite. Es wird immer klarer, daß die „moderne Theologie" nicht eine Erneuerung des Rationalismus bedeutet, sondern eine von innen kommende religiöse Bewegung. Zugleich schämt die Religion sich ihrer alten Aschenbrödelrolle: sie fordert Einfluß auf das öffentliche Leben, sie sucht und findet neue Kanäle dazu, Politik und wirtschaftliche Verhältnisse möchte sie von sich aus regeln. Frisches Leben, Mut und Hoffnung überall!

Ein lebendiges Gemüt braucht Ideale. Es will sich nicht nur an das Gegebne halten und in dessen Konservirung oder materieller Besserung seine Aufgabe erblicken, sondern es setzt sich Ziele, um die es sich zu kämpfen lohnt. So mehrt sich denn die Zahl der „Ideologen," der „unpraktischen Schwärmer," und wie die schönen Schlagworte heißen. In jeder Art des Sozialismus liegt ein ideales Moment, und auch nationalen Bewegungen wie der „alldeutschen" mit ihren „uferlosen" Plänen wird man mindestens dies Lob nicht abstreiten können. Die Wertgefühle regen sich auf allen Gebieten; die Herzen werden zahlreich, die für hohe Güter feurig schlagen und für schöne Ziele etwas opfern können.

Während die Entwicklung rastlos vorwärts schreitet, hinkt die Theorie erst nach. Aber doch zeigen sich in der heutigen Philosophie die Keime der veränderten Weltbetrachtung. Hatten die Kantianer dank ihrer resignirten Erkenntnistheorie auf eine einheitliche Weltanschauung ganz verzichtet und eine Discordia concors zwischen Gemüt und Verstand, zwischen Glauben und Wissen verlangt — die einzig mögliche Auskunft für Männer, die sich jener ersten Strömung nicht entziehen können und ihre Ideale doch festhalten — so erkennt man das Recht des Einheitsbedürfnisses jetzt wieder an. Es werden neue Systeme gebildet; die idealistische Philosophie wird wieder aufgenommen, nur daß man das Verhältnis von Intellekt und Wille, von Natur und Geist jetzt befriedigender denken muß als ehedem. Männer wie Eucken, wie Paulsen und Wundt, gleichen sich bei aller Verschiedenheit in dem einen Punkte, daß sie in den Gemütspostulaten der Sittlichkeit und Religion die eigentlichen Baumeister der Weltanschauung sehen. Die neueste Philosophie will nicht mehr das Glauben zum Wissen umwandeln, wohl aber die Notwendigkeit des Glaubens erweisen (Wundt, System der Philosophie, 1. Aufl. S. 444).

Den schlagendsten Beweis für die Betonung des Menschen, d. h. des innern Menschen, liefert das allgemeine Seufzen nach Persönlichkeiten, das unsre Zeit durchzieht. Ein Mann wie Nietzsche würde nicht so viele begeisterte Jünger finden, wenn man nicht bei seinen Worten fühlte, daß eine Seele darin glüht, und wenn nicht die Erhöhung des Menschen sein Ziel wäre.

Carlyle und Emerson werben sich in Deutschland eine täglich wachsende Gemeinde. In jedem Manne, der mit neuen Gedanken auf den Plan tritt, ist man trotz aller Skepsis bereit, einen Reformator zu erkennen; man fragt nach einem zweiten Luther oder glaubt, ihn schon gefunden zu haben, man treibt mit jedem das gewöhnliche Maß überragenden Manne einen oft unwürdigen Heroenkultus. Die geschichtliche Wissenschaft zeigt selbst die neue Wendung. Männer wie Luther oder Goethe stehen im Brennpunkte der Einzelforschung; und bei aller Betonung der volkswirtschaftlichen Grundlage ist gerade Lamprecht der Historiker, der die Entwicklung der Persönlichkeit am klarsten als den Kernpunkt der Geschichte zeichnet.

4

Das sind die zwei Strömungen, die unsre Zeit beherrschen. Sie ringen mächtig miteinander und fließen doch gar oft zusammen. Es lassen sich nicht zwei Fächer machen mit den Überschriften „objektiv" und „subjektiv," unter die man die Menschen nach ihrem Reden und Handeln verteilen könnte, sondern fast in jedem findet sich Beides, nur in verschiednem Verhältnis und auf verschiednem Gebiete. Friedrich Nietzsche bietet ohne Zweifel das farbenprächtigste Beispiel; Determinismus und Subjektivismus, hochgespannter Idealismus und krasser Realismus gehen wild durcheinander; gerade durch ihre bunte Spiegelung in seiner feurigen Seele erzeugen sie ein Viele bestrickendes Bild. Aber ähnlich auch sonst. Wer in seiner politischen und sozialen Thätigkeit dem Ideal der ersten Strömung huldigt, ist in Kunst und Litteratur um so moderner; derselbe Mann, der seinen Gemütspostulaten sonst überall folgt, will von der Religion nichts wissen. Verwirrte Mischung ist das Merkmal unsrer Zeit, innere Zerrissenheit das Erbteil ihrer Kinder. Daher das unsichere Tasten und Suchen, das allgemeine Gefühl, daß es so nicht weiter gehen kann, und dabei der Mangel an praktischen Winken zum wirklichen Fortschritt. Komplizirt ist das öffentliche Leben und das geistige Leben; komplizirt auch das Innenleben des Einzelnen. Man hat die moderne Seele ein Seelenlabyrinth genannt; und das mit vollstem Rechte. Zwei Mächte stürmen auf sie ein, und jede nutzt die ungemessene Mannigfaltigkeit der Wege, die jetzt den Menschen mit der Welt verbinden. Wenn den antiken Menschen und den des Mittelalters einige wenige Leitmotive erfüllten, so zersplittert der moderne sich in der Vielheit der Eindrücke und seiner Reaktionen gegen sie. Weil er zu viel fühlt und denkt und treibt, deshalb fühlt und denkt und treibt er nichts mit ganzer Kraft. Rastlose Vielgeschäftigkeit, sprunghafter Gesinnungswechsel, Halbheit und Oberflächlichkeit sind somit weitere Züge seines Wesens.

Können wir uns wundern, daß ihm die Befriedigung fehlt? Der Kern des Menschen, das Gemüt, vermag die Fülle der Beziehungen zur Außenwelt nicht mehr zu beherrschen; statt aus ihnen Nahrung zu saugen, büßt es durch sie seine Ruhe und Festigkeit ein. Bei der ganzen Entwicklung der letzten Zeit ist es fast leer ausgegangen, ja systematisch zertreten worden. Nervosität ist die Hauptkrankheit des privaten wie des öffentlichen Lebens; ihre Unausrottbarkeit zeigt, wie sehr die einzigen Gegenmittel uns fehlen: Gemütsstärke und aus ihr fließende Willenskraft. Statt nun das Uebel an der Wurzel zu packen, sucht man nach äußern Kuren; wie die Methoden der Heilkunde, so jagen sich die Universalmittel der Politiker. Bei allen Gegensätzen gleichen sie sich darin, daß sie durch äußere Eingriffe die goldne Zukunft herbeiführen wollen. So wird Alles zur Machtfrage: Geld und Stimmenmehrheit sind die Tyrannen der Zeit. Dadurch erstirbt die innere Selbständigkeit, das Gefühl des Vertrauens und der Sicherheit im Herzen. Wer nur von außen noch Hilfe erwartet, dem fehlt die eigne Kraft. Mag darum unsre Zeit in Jubelhymnen ihre Leistungen preisen, sie ist in ihrem Innern doch schwach und unbefriedigt. Der Subjektivismus, der sich mehr und mehr Bahn bricht, zeugt häufiger von Aufgeregtheit als von wirklicher Stärke; vor allem mangelt ihm die organische Einigung mit der andern Richtung. Statt nach der Begründung fragt er nach der Neuheit eines Gedankens; er hastet vom Alten zum Neuen, vom Neuen zum Neuern, vom Neuern zum Neuesten. Er hat den Anspruch auf Befriedigung verstärkt, er hat den persönlichen, sozialen und nationalen Egoismus neu geweckt, er hat in anarchistischen Bestrebungen seinen extremen, aber beredten Ausdruck gefunden, er treibt auf allen Gebieten sein Wesen, aber er hat einen durchaus oppositionellen Charakter. Auf die resignirte Unterwerfung unter Natur, Geschichte und Gesellschaft folgt eine wilde Empörung gegen jede Autorität. Die innere Versöhnung steht aus; nur in der Philosophie, in der Kunst und Litteratur beginnt sie sich allmählich anzubahnen.

Welche von den widerstreitenden Mächten wird siegen? Siegen muß das Subjekt, sobald es sich zur Leidenschaft erhitzt und aus ihr Kraft gesogen hat. Solche Siege sind Revolutionen, Revolutionen aber zerstören und bauen nicht auf. Soll vielmehr ein Weiterbau erstehen, so müssen die feindlichen Brüder sich versöhnen; der jüngere muß vermöge der vielgerühmten historischen und psychologischen Schulung der Zeit erkennen, worin die Stärke des ältern lag, muß ihn friedlich zur Abdankung zwingen und dann das reiche Material übernehmen, das jener mit langer, entsagungsvoller Arbeit zurechtgestellt hat. Dazu aber braucht das Subjekt statt der aufgeregten Leidenschaft innere Kraft.

5

Ein wirres Durcheinander der zwei Strömungen bildet das Merkmal des modernen Menschen. Wie stellt das Christentum sich zu ihnen? Von der ersten muß auf die Dauer jede Religion wie jedes tiefere Gemütsleben vernichtet werden; mit ihr kann das Christentum nicht paktiren, soviel auch die Theologie von ihr zu lernen hat. Von der zweiten wird es meist verachtet; aber wir freuen uns doch gerade der zweiten. Man braucht nicht Alldeutscher zu sein, man braucht nicht für Nietzsche zu schwärmen oder die Werke von Böcklin und Klinger zu bewundern, man braucht nicht Gerhart Hauptmann oder Arno Holz zu studiren, und kann doch Befriedigung über das Leben empfinden, das hier aus den Tiefen des Gemütes hervorbricht. Denn wo das Gemütsleben blüht, da findet die Religion einen fruchtbaren Boden.

Andrerseits bedarf das Subjekt der innern Stärkung. Es gewinnt sie nicht, wenn es frei und haltlos dasteht, sondern allein kraft eines geistigen, das Subjekt zur Persönlichkeit vertiefenden Inhalts. Sonst sinkt es rettungslos zurück auf das alte Niveau, und das Urteil Euckens behält auch hier sein Recht: „Das Subjekt soll sich kräftiger erweisen, aber als Subjekt gilt nur das empirische Individuum, im besondern das spezifisch moderne Individuum, dieses Produkt beweglicher Reflexion und raffinirter Sinnlichkeit . . . aller geistigen Tiefe bar, direkt oder indirekt abhängig von der gesellschaftlichen Umgebung (Der Kampf u. s. w. S. 395). Der geistige Inhalt aber muß wie stets an den Wendepunkten der Geschichte von der Religion ausgehen; und wir haben gesehen, wie sich das Bewußtsein von der Bedeutung der Religion allenthalben erhebt. Welche Religion den Fortschritt vermitteln wird, das ist für den Christen von vornherein klar; bleibt doch das Christentum „die Religion, deren Geheimnisse alle dem Problem der Persönlichkeit gelten, das hier mächtiger denn je empfunden, ja zum erstenmale entscheidend zur Sprache gebracht ist" (Holtzmann, Neutestamentliche Theologie I, 358). Der moderne Mensch bedarf also des Christentums und seiner Kräfte; er bedarf ihrer, wenn er nicht wie im achtzehnten Jahrhundert den Abweg der Revolution oder des Sentimentalismus einschlagen will, der in den Worten Werthers wiederklingt: „ich halte mein Herzchen wie ein krankes Kind; jeder Wille wird ihm gewährt."

Das Christentum muß dem Menschen zeigen, wie schmählich die Fesseln der Außenwelt sind, die er trägt; es muß die innersten Kräfte der Seele aus ihrem dumpfen Schlafe wecken, aus ihrer Zersplitterung sammeln und fest an die geistige Macht ketten, die trotz aller psychophysischen Organisation ihren Halt, ihren Grund und ihr Ziel bildet; es muß dadurch dem Menschen helfen, seinen eigentlichen Kern herauszuarbeiten, nach ihm aber auch Leben und Welt zu gestalten. Erst so entsteht die Persönlichkeit gegenüber der „bloßen sich selbst genießenden Individualität und der schrankenlos begehrlichen und beweglichen Subjektivität" (Tröltsch, Zeitschrift für Theologie und Kirche, 1896, S. 202).

Welcher Ausblick öffnet sich hier! Ein Ausblick in eine Zeit, in der die Religion des Glaubens und der Erlösung wieder alle edlen Geister um ihr Banner scharen und siegreich eindringen wird in die Tiefen der Gesellschaft, in der sie, in weit vollerm Sinne als einst bis zur Reformation, die Trägerin der menschheitlichen Entwicklung sein wird. Eine unermeßliche Aufgabe! Will unser Protestantismus — nur von ihm kann dabei die Rede sein — ihr gerecht werden, so muß er die Umwandlung fortsetzen, in der er steht: um Persönlichkeiten schaffen und leiten zu können, muß er selbst persönlicher werden; er muß den Intellektualismus vollends abwerfen und die Gemüter noch ganz anders packen lernen, er muß, mit einem Worte, selbst moderner werden. So trifft seine große Aufgabe mit seinem innersten Lebensinteresse zusammen; beide müssen ihre Erfüllung in derselben Entwicklung finden, und beide können es, wenn auch nur sehr allmählich, sobald ihre Vertreter den Pulsschlag der modernen Zeit erlauschen. Wir sehen: die protestantische Form des Christentums kann voller Hoffnung in die Zukunft blicken; nach langer Resignation darf angesichts unsrer Zeit wieder ein Juvat vivere!*) ihre mühevolle Arbeit durchziehen. Nicht „christlich oder modern," sondern christlich und modern, ja christlich und gerade deshalb auch freudig modern!

Horst Stephan

Die Entstehung der ultramontanen Gefahr

Erste Hälfte

Was man „ultramontane Gefahr" nennt, ist die momentan Ausschlag gebende Stellung des Katholizismus als politischer Partei in Deutschland, die scheinbar völlige Herrschaft, die Papsttum und Jesuitismus über diesen Katholizismus ausüben, und die infolge davon täglich sich steigernde konfessionelle Erbitterung zwischen Katholiken und Protestanten. Diese Gefahr, die in allen Ländern mit gemischter Bevölkerung vorhanden ist, ist größer wie irgendwo in Deutschland, weil sich die beiden Konfessionen hier im Zahlenverhältnis von Sieben zu Vier gegenüberstehen, und weil der Deutsche geneigt ist, die religiösen Angelegenheiten über die nationalen zu stellen. Es giebt für diese Gefahr kein Analogon in der Geschichte, wir müssen allein mit ihr fertig werden.

Unsre Zeitung ist keine politische Tageszeitung. Daran mag erinnert werden bei der Besprechung eines Gegenstandes, der zu den eminent politischen Fragen gehört. Wir müssen hier die Frage unter andern als politischen Gesichtspunkten erörtern. Wir können beispielsweise nicht die Erwägung in den Vordergrund rücken, was beim Kampfe gegen den Ultramontanismus, als eine nationale Gefahr, am meisten politischen Gewinn bringen dürfte, vielleicht sogar den Sieg verschaffen könnte. Es ist Sache der Staatsmänner, darüber nachzudenken. Sie scheinen ja freilich auf die Ehre, diese Meisterfrage zu lösen, lieber verzichten zu wollen! Wir haben vielmehr zu fragen, welchen Wert oder Unwert diese Erscheinung hat für das religiöse Leben, vor dem Richterstuhl der religiösen Wahrheit, nach christlichen Grundsätzen und nach der Vernunft der Geschichte, und was geschehen könnte, um unser Volk vor den übeln religiösen Folgen einer Steigerung dieser Gefahr zu bewahren.

Es ist bereits eine kleine Litteratur neusten Datums über diesen Gegenstand erwachsen: unten stehen die der Redaktion eingesandten Schriften verzeichnet.**) Hinzuzufügen sind dem noch die Aufsätze von Delbrück und v. Hoensbroech in den Preußischen Jahrbüchern Oktober und November 1897. Wöchentlich erscheinen neue Broschüren und Artikel. Aber noch fehlt eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des gegenwärtigen Ultramontanismus, wozu die Schriften Nippolds und der altkatholischen Führer den reichsten Stoff geliefert haben. Der Schreiber dieser Zeilen war veranlaßt, unter Benutzung dieser Schriften und andrer eigentlicher Quellen eine solche geschichtliche Erklärung der augenblicklichen Situation zu geben in einer Reihe von Vorträgen auf dem diesjährigen Bonner Ferienkursus, die demnächst im Druck erscheinen sollen, über die Entwicklung der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert. Sie verfolgten den Zweck, zu zeigen, daß sich mit einer gewissen geschichtlichen Notwendigkeit die Verwandlung des Katholizismus als eines religiösen Systems vollzogen hat in den Ultramontanismus, der auch ein religiöses System ist, aber mit dem stärksten politischen Einschlag. Aber was sich dem rückwärts Blickenden als eine geschichtliche Notwendigkeit darstellt, ist doch mit nichten von Anfang an ein Fatum gewesen, sondern ist auf dem Wege zustande gekommen, auf dem alle geschichtlichen Dinge entstehen, durch die Wechselwirkung bestimmter führender Persönlichkeiten mit allgemein wirkenden Zuständen, aus nationalen und politischen Massenbewegungen. Man ist zumal bei uns Protestanten seit der Reformation geneigt, Papsttum und Katholizismus für identisch zu halten, und leistet damit gerade der kurialistischen Anschauung den allergrößten Dienst, trotzdem man doch wissen konnte, daß die Kirche katholisch war, lang ehe sie dem Papst gehorchte, und daß nicht einmal das Konzil von Trient entschieden den päpstlichen Standpunkt eingenommen hat. Vielfach wirft man wohl auch Katholisch und Ultramontan darum in einen Topf, weil beide Erscheinungen gleich unbequem und schwer aus sich selber heraus zu widerlegen sind. Die Gleichgiltigkeit gegen den weltweiten Unterschied von Katholizismus und Ultramontanismus hat auch die verkehrte staatliche Behandlung der altkatholischen Bewegung verschuldet. Vielleicht wäre in dieser Bewegung, wenn sie rechtzeitig politische Unterstützung gefunden hätte, ohne die nun einmal, seitdem es Kirchen von Belang giebt, keine Kirche emporgekommen ist, dem Protestantismus ein recht gefährlicher Konkurrent erwachsen. Aber er würde doch auch nach unsern Begriffen der Wahrheit näher gestanden haben, und darum hätten wir ihn uns müssen gefallen lassen.

Für die Entwicklung des Katholizismus zum Ultramontanismus gilt der Satz: der geschichtliche Ausgangspunkt der ultramontanen Entwicklung ist das Revolutionszeitalter; und es ist immerhin merkwürdig, daß der rücksichtslose Gewalthaber, der aus Trümmern die neue katholische französische Kirche schuf, nur um sie als sein gefügiges Werkzeug bei der Weltherrschaft zu verwenden, Napoleon I., der eigentliche Begründer der Weltstellung des Papsttums geworden ist, weswegen ihm nicht mit Unrecht der von ihm vielfach so schwer mißhandelte Pius VII. eine fast religiöse Verehrung widmete. Es ist weiter merkwürdig, daß aus allen Revolutionen des Jahrhunderts Niemand einen größern Gewinn gezogen hat als das Papsttum, und auch das ist merkwürdig, daß es noch immer loyale Leute giebt, die nicht einsehen, daß das römische Papsttum die stärkste Demagogie der Welt ist: Cäsarismus auf ochlokratischer Basis.

Die Voraussetzung der ganzen Entwicklung, das dürfte sich geschichtlich erweisen lassen, ist die Revolution; der moderne Katholizismus ist eine Schöpfung des deutschen Geistes, die Ideen des Ultramontanismus dagegen stammen aus der französischen Emigration, seine politischen Bestrebungen aus dem Liberalismus, seine Technik von den Jesuiten, sein Ziel ist die Herrschaft des internationalen Papsttums auf Kosten der Nationalität, der staatlichen Selbständigkeit und der bürgerlichen Freiheit.

Eine dreifache Revolution von oben her hat die Lage der katholischen Kirche in unserm Jahrhundert geschaffen. Die französische Revolution von 1789, damals noch sich des Königtums bedienend, hat die französische Kirche in Frankreich eingerissen und eine neue Staatskirche aufgerichtet, der Papst hat seinerseits im Konkordat von 1801 diese Revolution sanktionirt und hat, als ob er der unumschränkte Herr über alle Bischöfe wäre, diese gezwungen, auf ihre nach kirchlichem Recht von Gott übertragnen Sitze zu verzichten; er hat sich dadurch mit einem Schlage zum Herrn der französischen Kirche gemacht, was er

---

*) Es ist eine Lust zu leben. D H

**) Graf Paul von Hoensbroech, Der Ultramontanismus. Sein Wesen und seine Bekämpfung. Berlin, Walther. 4 Mk.

D. Willibald Beyschlag, Zur Abhilfe gegen die ultramontane Not. Halle, Strien. 50 Pfge.

Dr. Karl Walcker, Die Machtverhältnisse und die Machtaussichten des Protestantismus, des römischen und griechischen Katholizismus. Zittau.

Dr. J. Rieks. Leo XIII. und der Satanskult. Berlin, Walther. 3 Mk.

vorher nicht war, und dem verhaßten Gallikanismus den Todesstoß versetzt, und die deutschen Fürsten, katholische wie protestantische, voran der Schirmvogt der römischen Kirche, der Kaiser, haben mit den französischen Republikanern gemeinsame Sache gemacht und sich durch die Säkularisation der uralten Kirchenfürstentümer für die Verluste auf dem linken Rheinufer schadlos gehalten. Damals war eine völlig neue Situation geschaffen, und in ihr haben durch kluge Ausnutzung aller politischen Konjunkturen und unterstützt von mächtigen religiösen Instinkten der Völker die Päpste sich in einem Grade zu dem eigentlichen Mittelpunkt des Katholizismus gemacht, wie das zuvor nicht möglich war. Während bis zur Revolution die katholische Welt in eine Reihe von katholischen Nationalkirchen zerfiel, in denen die Päpste auf verschiednen Titeln beruhende wechselnde Rechte unter ständigen Friktionen behaupten mußten, so wurde jetzt erst das Papsttum zu jener Monarchie, die doch auch zu den Zeiten der Reformation mehr im Glauben der Katholiken und im Haß der Protestanten als in Wirklichkeit existirte. Das Napoleonische Konkordat zeigte den Weg, den fortan alle Regierungen begingen, um mit dem Papst über die katholische Kirche zu verhandeln. Es würde hier zu weit führen, diese unter Zurückweisung sehr bedeutsamer Gegenströmungen zustande gekommne neukatholische Kirchenordnung in Bayern, Preußen, Hannover, in der oberrheinischen Kirchenprovinz u. s. f. zu schildern. Sie würde an sich noch nicht so viel bedeutet haben, wenn sie nicht das Bett geworden wäre für die Ströme neuen Lebens, die durch die geistige Wiedergeburt des gesamten Katholizismus aus den schöpferischen Antrieben der Romantik entbunden wurden, die ihren Ausgangspunkt in Deutschland hat. Bekanntlich ist die deutsche Romantik, um mich eines Ausdrucks aus der Geologie zu bedienen, die „Metamorphose," die gewisse Ideen der Originalgenies (Hamann, Herder, Lavater) und unsrer großen Klassiker (Lessing, Wieland, Goethe) durchgemacht haben in Geist und Herzen der ersten Litteratengeneration, die auf jene folgte. Aus dem mächtigen Geistesreservoir, das die Vorsehung in den letzten drei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in unsrer Nation für die ganze zivilisirte Welt eröffnete, aus dem alle, ohne Ausnahme alle Ideen, die unser Jahrhundert beseelen, stammen, hat auch die katholische Kirche die Kraft der geistigen Verjüngung geschöpft. So erwuchs in Deutschland zum erstenmal seit den Tagen der mittelalterlichen Mystik eine eigne katholische Theologie, deren Anfänge bereits in der Zeit der Aufklärung gemacht waren. Die Geringschätzung und Gleichgiltigkeit, mit der diese der protestantischen Theologie des ersten halben Jahrhunderts (nicht der deutschen Philosophie und nicht der eigentlich historisch-kritischen Schule) ebenbürtige Leistung protestantischerseits darum behandelt wird, weil sie sehr natürlicherweise ganz andre Fragen in den Vordergrund stellt als der Protestantismus, ist um so übler angebracht, als sie einen sehr merklichen Einfluß auch auf protestantische Schulen gehabt hat. Zu dieser katholischen Theologie gehört auch die „Restauration der Staatswissenschaften" durch Adam Müller und Karl Ludwig von Haller, die Väter der konservativen Doktrin, die in Preußen durch Stahl und Friedrich Wilhelm IV. dogmatische Bedeutung erlangt haben, gehört Görres' weitreichender publizistischer Einfluß, gehört die katholische Philosophie von Franz von Baader, die durch A. von Schaden tief hinein gewirkt hat in die Erlanger Theologenschule, und von der ein letztes Fünklein über dem heutigen Greifswald zittert. Diese Theologie, deren größte eigentlich theologische Namen Drey, Möhler und Döllinger sind, vieler Dutzend Andrer zu geschweigen, war weit entfernt, im Papsttum das Fundament der Kirche zu sehen. Nur die Krönung des Gebäudes der Kirche war der Primat. Und welche Fülle poetischer und künstlerischer Talente gingen dieser Theologie zur Seite, die alle in ausgesprochen katholischem Geist die Kirche verherrlichten ohne eine Spur von jesuitisch ultramontanem Geist: Brentano, Eichendorff, Droste-Hülshoff, Redwitz, Friedrich Wilhelm Weber — Overbeck, Cornelius, Führich, Veit, Steinle, und viele Andre! Verdankt nicht Janssen sein Bestes dem protestantischen Romantiker Johann Friedrich Böhmer, dessen Kreis typisch ist für diesen sozusagen interkonfessionellen Katholizismus? Durch Görres, der sein ganzes Leben lang eine republikanische Ader nicht verleugnete, war dieser ganze Kreis auf eine politisch freiheitliche Richtung gestimmt.

Der sofort gegen die Romantik von Voß, dem Heidelberger Paulus u. A. in ehrlicher und grober Weise eröffnete Kampf, ein Kampf der alten Aufklärungsideen gegen die historische Richtung, in der man ganz mit Recht ein Bollwerk eines neuen Katholizismus erkannte, bezichtigte die Angegriffnen meist mit Unrecht des Papismus und Jesuitismus. Aber von dieser, in den letzten Ausläufern bis über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus reichenden Kampfesweise datirt die jetzt noch populäre Anschauung, als ob katholisch und papistisch notwendig eins wäre.

Von ganz andrer Farbe ist die zum Teil aus der Romantik, zum größten Teil aber aus den Eindrücken der Emigration entspringende französische Publizistik zur Wiederherstellung der Kirche, deren eigentliche Häupter der Graf de Maistre, de Bonald und de la Mennais sind. Hier wird der souveränen Vernunft der revolutionären Aufklärung die souveräne Autorität gegenübergehalten, und als deren vernunftnotwendige Inkarnation erscheint bei allen Dreien das Papsttum. Die ultramontane Theorie ist also in Frankreich entsprungen, in den Köpfen der erbittertsten Gegner sowohl der Revolution wie des alten Gallikanismus. Alles, was der Ultramontanismus an positiven und kritischen Gedanken enthält, ist in dieser glänzend geschriebnen Restaurationslitteratur enthalten, die in der legitimistisch gestimmten Gesellschaft durchschlug; auch ihre späteren praktischen Folgerungen zog sie mit eben solcher Rücksichtslosigkeit, wie es die der Revolution gewesen war. Das Bündnis der klerikalen und royalistischen Elemente hat jene heftigen Kämpfe im bourbonischen Frankreich herbeigeführt, deren Ende die Julirevolution bildet, hervorgerufen durch die Ordonnanzen des Ministeriums Polignac. Dieser erste Versuch, die Grundsätze des Klerikalismus zur Herrschaft zu bringen, scheiterte freilich. Aber was man in Frankreich einbüßte, wo Louis Philipp im Sinne des liberalen Bürgertums ein antiklerikales Regiment führte, wurde aufgewogen durch das Gelingen der belgischen Revolution (1830), zu der sich Klerus und Volkspartei verbündet hatten.

Fortan ist Belgien mit seiner parlamentarischen Regierung das Versuchsfeld für die ultramontane Politik der Beherrschung der Völker durch Klerus und Mönche, Lähmung des staatlichen Unterrichts durch freie katholische Schulen bis zur Universität hinauf. Immerhin gehörte zur Erreichung dieses Zweckes das Bündnis zwischen Katholizismus und Liberalismus. Es ist am glänzendsten vertreten in Frankreich durch Lamennais in seiner unter der Devise Dieu et liberté erscheinenden Zeitung L'Avenir und seine Freunde, den ritterlichen Grafen Montalembert und den größten Kanzelredner Frankreichs in diesem Jahrhundert, Lacordaire. Das Programm dieses klerikalen Liberalismus, zu dem sich Lamennais vom frühern Royalismus bekehrt hatte, war Religionsfreiheit, Preßfreiheit, Vereinsfreiheit, Unterrichtsfreiheit, völlige Trennung der Kirche vom Staat. Zwar wurde seine Doktrin vom Papst verworfen (1834), und Lamennais ging mit seinen Feuer sprühenden Paroles d'un croyant in das Lager der Sozialisten über; aber gerade in der Gegenwart wieder begeistert sich der junge französische Klerus für sein Programm einer liberalen Republik im Dienste des Papstes.

Es sind die von Belgien beförderten Ideen eines katholischen Liberalismus, die auch in Deutschland zur Begründung einer eigentlichen katholischen Partei führten bei Gelegenheit des sogenannten Kölnischen Bischofsstreits in Preußen über die Behandlung der gemischten Ehen. Der Rufer im Streit war Görres, seine Frucht die Begründung einer ausgezeichnet geleiteten klerikalen Publizistik und seine unheilvollste Wirkung der Zusammenschluß der deutschen Katholiken mit dem Papst, der Beginn ihrer Ultramontisirung. Es ist hier nicht der Ort, Verlauf und Folgen dieses Streites historisch und kritisch zu skizziren. Von ihm datiren die öftern Niederlagen des sonst so siegreichen Preußen im Kampf mit der Kurie.

Der Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV., der in dem romantischen Wahne lebte, die päpstliche Kirche sei eine konservative Macht, verschaffte dieser eine Freiheit der Bewegung in Preußen wie nie zuvor, und die Wallfahrt zum heiligen Rock in

Trier 1844 von über einer Million Pilger in nicht zwei Monaten war eine Machtprobe für den klerikalen Einfluß. Auch von der Revolution des Jahres 1848 profitirte die Partei, indem aus der projektirten deutschen Reichsverfassung der Paulskirche in die preußische Verfassung durch Waldeck der Paragraph hinübergerettet wurde, der der evangelischen und katholischen Kirche ohne Beschränkung die Verwaltung ihrer Angelegenheiten zusprach, § 15. Im deutschen Parlament hatten die katholischen Abgeordneten sich die Trennung von Kirche und Staat gefallen lassen. Die Bischofsversammlung zu Würzburg mit ihrem konsequent gedachten Feldzugsplan und die Generalversammlung der katholischen Vereine zu Mainz bedeuteten schließlich die Aufstellung einer katholischen Nationalvertretung zur Verwirklichung des Zwecks: Herrschaft der Bischöfe über den Klerus, Herrschaft des Volkes über die Bischöfe. Also liberaler Katholizismus! Der Kampf gegen den Protestantismus und gegen Preußen wurde 1851 offen proklamirt. Ihm bahnte die planmäßig geleitete, durch zahllose Vereine unterstützte Propaganda den Weg. K. Sell

---

Die antisoziale Haltung der preußischen Generalsynode

Die preußische Generalsynode müßte von Rechts wegen der höchste Ausdruck der Gesinnung von 15 Millionen evangelischer Christen sein: so viele gehören der preußischen Landeskirche an. Oder noch idealer wäre es, wenn sie die Vertretung der kirchlich und religiös Lebendigen unter ihnen darstellte. Auf alle Fälle ist sie ihrer Bestimmung nach das Organ der Gesamtheit evangelischer Kirchengemeinden in Altpreußen. Durch sie sollten diese Gemeinden ihre Wünsche an das Kirchenregiment am freiesten äußern können und an der Leitung ihrer Angelegenheiten den sichersten und loyalsten Anteil haben.

In Wirklichkeit ist die preußische Generalsynode, wie ihre jüngste Tagung in der vergangnen Adventszeit besonders deutlich erwiesen hat, teils Werkzeug des Kirchenregiments selbst, teils der Hauptmarkt für die in der Synode vertretenen Parteien, nach dem Muster unsrer Landtage. Auf ihrem Charakter als Werkzeug des Kirchenregiments beruht ihre relative Unschädlichkeit. Denn eine oberste Kirchenbehörde wird immer ein großes Maß von Einsicht, Wohlwollen und bewährter Tradition in sich schließen. So wird also die Synode sehr wohl thun, zu den kirchenregimentlichen Vorlagen und Bestrebungen ihr Ja und Amen zu sagen. Aber in allen diesen Fällen würde das Kirchenregiment ohne Mitwirkung der Synode die Sache ebenso gut machen. Ja zuweilen noch besser. Denn auch mit verständigen Vorschlägen muß das Kirchenregiment auf den Markt treten und mit den Fraktionen handeln. Und hier liegt das Schädliche und christlich-ernst geredet Unsittliche unsers heutigen Synodalwesens, das natürlich um so greller hervortritt, je größer der Kirchenkreis ist, den eine Synode vertritt, und je größer ihre politische Wichtigkeit ist.

Die jüngste preußische Generalsynode hat eine Reihe von Geschäften gut und sachgemäß erledigt. Es war dies das Verdienst des Oberkirchenrats und der staatlichen Faktoren, die seine Bemühungen unterstützt haben. Ich denke vornehmlich an die Neuregelung der Pfarrbesoldung. Ohne Synode würde das der Oberkirchenrat gewiß nicht schlechter gemacht haben.

Es sind aber auch Momente gekommen, in denen die Synode dem Oberkirchenrat hätte entgegentreten oder ihre eigne Initiative anders bethätigen müssen. Vor allem denke ich hier an die Behandlung der sozialen Interessen innerhalb der landeskirchlichen Geistlichkeit.

Freilich was konnte man in diesem Stücke von einer Synode erwarten, die nicht einmal den Mut fand, in Sachen des Duells dem christlichen Sittengesetz die Ehre zu geben? Ein Professor der Theologie in Halle ließ sich herbei, mit einem schwächlichen Referat schwächliche Beschlüsse einzuleiten, und die in größerer Anzahl anwesenden Vertreter des ritterlichen Ehrbegriffs legten ein Bekenntnis ab, wonach das Duell zwar aus dem Sündenfall gekommen ist, offenbar aber mehr als notwendiges Uebel,

denn als zu meidende Sünde. Das Schlimmste war dabei, daß diese Synode byzantinisch genug war, unserm Kaiser für sein Eintreten gegen das Duell öffentlichen Dank zu votiren, nachdem vielmehr gerade des Kaisers Schweigen in der Duellsache vielen aufrichtigen Christen schmerzlichen Anstoß gegeben hatte. Was der späte Erlaß vom 1. Januar v. J. neben den auffallenden Begnadigungen der Duellanten und andern Thatsachen bedeutet, muß man doch erst abwarten. Kaum an einem Punkte würde der persönliche Wille des Kaisers so erfolgreich Wandel schaffen können wie an diesem: was dem Prinzen Albert in England möglich gewesen ist, würde in Deutschland dem Kaiser noch leichter gelingen. Wenn ihm das kein Hofprediger sagt, so müßte es ihm die Generalsynode sagen. Statt dessen!

Weiter: was konnte man von einer Synode erwarten, die dem theologischen Studium das siebente Semester versagte? Man bedenke: der Oberkirchenrat hält für gut, daß den Theologie Studierenden ein siebentes Semester zur Pflicht gemacht wird. Und es findet sich eine Mehrheit von Synodalen, die das ablehnt, darunter Professor Cremer, dessen Einfluß sicher einen bessern Entscheid hätte herbeiführen können. Uebrigens war auch der einzige „Liberale" der hohen Versammlung dagegen.

Wir schweigen von der Feuerbestattungsfrage. Man braucht für diese Art, die Leichname unsrer Entschlafnen aus der Welt zu schaffen, nichts übrig zu haben; aber daß das Sache der persönlichen Freiheit ist, sich dafür oder dawider zu entscheiden, daß man den neuen Brauch kirchlich dulden muß, sollte unter evangelischen Christen selbstverständlich sein. Aber in diesem Punkte verzichten wir längst auf den Oberkirchenrat wie auf die preußischen Synoden. Und so bezeichnend der Fall ist, so wenig ist er entscheidend.

Entscheidend für Charakter und Wertschätzung der jüngsten Generalsynode ist ihr Verhalten in der sozialen Frage. Zweimal stand sie zur Verhandlung. Beidemal trat für eine eigentliche Verpflichtung von Kirche und Pastorenschaft, sozial mitthätig zu sein, allein Stöcker ein. Man kann aber zweifeln, ob diese Synode mehr bestimmt war, die Person Stöckers zu stürzen, oder den sozialen Pastor unmöglich zu machen. Jedenfalls ist das Sensationelle an ihr der völlige Zusammenbruch von Stöckers Einfluß und Autorität. Seine eigne Fraktion hat ihm nicht einmal zu der bescheidnen Ehre eines stellvertretenden Generalsynodalratsmitglieds die nötigen Stimmen gegeben. Von irgend welcher Führerrolle keine Rede mehr. Hierüber natürlich große Genugthuung bei alten Gegnern in der Synode und draußen. Wir können diese Genugthuung nicht teilen. Denn Stöcker ist nicht über seiner Kirchenpolitik und ihrer Methode gefallen, sondern er ist gestürzt worden um seiner sozialen Position willen. Und wiederum galt es hier nicht den etwaigen Irrungen seiner Agitation, sondern dem sozialen Interesse innerhalb der Kirche selbst.

Der Präsident des Oberkirchenrats hat versichert, zwischen dem oberkirchenrätlichen Erlaß von 1890 und dem von 1895 bestehe kein Widerspruch;*) einzig die Aufforderung an die Pastoren, in die sozialdemokratischen Versammlungen hineinzugehen, sei infolge der schlechten Erfahrungen, die man gemacht habe, widerrufen worden. Er hat weiter versichert, daß der Oberkirchenrat bei seinem Erlaß von 1895 keinem Druck von seiten staatlicher Faktoren nachgegeben habe. In diesem Punkte wird man ihm gern glauben; der Erlaß von 1895 entspricht der Gesinnung der Herren vom Oberkirchenrat sicherlich. Der von 1890 stand aber unter dem Einfluß von Strömungen, die damals mächtig waren, und der von 1895 stimmt aufs beste zusammen mit Strömungen, die heute mächtig sind. Der Widerspruch beider Erlasse ist für Jeden offenkundig, der den ersten nimmt, wie er damals verstanden werden mußte, und den zweiten, wie er heute verstanden werden muß. Auch geht es nicht an, daß der Oberkirchenrat die reine Vertretung kirchlicher Interessen als ein Selbstverständliches für sich in Anspruch nimmt: er ist und bleibt Staatsbehörde und als solche den Wendungen

*) Die beiden Erlasse sind in der Chronik zur christlichen Welt abgedruckt: 1895, Nr. 52 und 1896, Nr. 2, eingehend verglichen ebenda 1896, Nr. 2 und 3.

im Staatsleben mit unterworfen. Nun ist Präsident Barkhausen überzeugt, daß der zweite Erlaß bereits vorzüglich gewirkt habe. Dieser Ansicht mag sein, wer will. Unter der Wirkung des Rückschlags, den das soziale Interesse in weiten Kreisen erlebt hat, würden viele Pastoren auch ohne oberkirchenrätliche Beeinflussung in ihrer Stimmung sich gewandelt haben. Vor allen Dingen aber ist es die selbstverständliche Folge einer ernsten Hingabe an die sozialen Aufgaben selbst, daß man ihre Schwierigkeiten und Abgründe erfährt und vorhandne Leichtfertigkeit in solcher Erkenntnis abthut. Diese Schule hat auch die sozial interessirte Pastorenschaft Preußens durchgemacht und hat darin Besonnenheit gelernt, ohne darum das warme Herz für diese Dinge zu verlieren. *Weshalb hat der Erlaß vom 16. Dezember 1895 dem preußischen Pastorenstande die Ehre genommen, selbst den rechten Weg zu finden zwischen den Klippen und Untiefen, die seiner sozialen Mitarbeit drohten? Weshalb hat der Oberkirchenrat gemeint, hier eingreifen zu müssen mit seinem Erlasse, der auch besonnene Thätigkeit mit einem Makel behaftet und rechten Eifer lähmt?* Ist dieser Gesichtspunkt, den wir seit unserm Artikel in Nr. 1 des Jahres 1896 vertreten haben, so unwichtig oder unbegreiflich? Aber die Synode thut dem Oberkirchenrat den Gefallen und resolvirt, als wäre in der That der Pastorenstand in Preußen heute in Gefahr, „die Würde des Amts" in „agitatorischer Thätigkeit" preiszugeben. Wo denn? Und Excellenz Puttkamer tummelt sein Rößlein, ohne daß ihn einer aus dem Sattel wirft; und Generalsuperintendent Poetter erzählt, es sei ihm einmal ein Kandidat vorgekommen, der in seiner Studentenzeit auch eine Vorlesung über „Geld und Kredit" gehört habe. Er hofft, das nie wieder zu erleben. Lieber mag der Student „in die Kneipen laufen und das Geld versaufen." Dies Letzte hat nun freilich der Herr Generalsuperintendent nicht gesagt. Aber so steht es thatsächlich. Der Student darf seine Semester verbummeln, wie er will, das macht ihn noch nicht verdächtig. Aber hört er nationalökonomische Kollegien und gehört er gar zu einem sozialwissenschaftlichen Verein — hic niger est. Nun erhält auch die Bestimmung, die in das Kandidatengesetz aufgenommen worden ist, daß nämlich die Kirchenbehörde das Recht haben soll, Kandidaten ungeeignete Beschäftigung zu verbieten (wogegen unter normalen Verhältnissen wenig zu sagen wäre), ein böses Licht. Wir haben es hier mit einem bedenklichen Versuch, die Bewegungs- und Bildungsfreiheit unsrer Theologen einzuschränken, zu thun. Wir hoffen freilich, er werde nur wenig Erfolg haben. Die Streber und Schwächlinge werden sich ihm beugen; aber die sind so wie so an jede Strömung von oben verloren. Die tüchtigeren Geister werden sich ihre akademische Freiheit zu wahren und zu nützen wissen. Sie werden hoffentlich in Scharen belegen, wenn im nächsten Semester an ihrer Universität über „Geld und Kredit" gelesen wird. Mancher mag dann, wie es v. Gerlach in seinem vortrefflichen Artikel in Nr. 52 der Hilfe ausführt, als Gründer von Raiffeisenvereinen oder dergleichen zeigen, was er gelernt hat. Manch Andrer mag lernen, daß er besser seine Hände davon läßt, weil das für ihn zu schwierige Sachen sind. Aber dann läßt ers aus freier Erkenntnis, und nicht dem Oberkirchenrat zu liebe.

Um keinen Zweifel zu lassen über unsern Standpunkt in dieser Frage, so sei ausdrücklich erklärt, daß u. E. *der Pastor sich nicht nur insoweit um soziale Zustände zu kümmern* hat, als „aus ihnen offenbare Schäden auf religiös-sittlichem Gebiete hervorgehen" (wiewohl das schon genug Anlaß böte!), mit dem einzigen Zweck „der Seelen Seligkeit zu schaffen," „die Abgefallnen wiederzugewinnen" u. s. w. Sondern er hat sozialer Not abzuhelfen um ihrer selbst willen, wie und wo er kann. Dasselbe gilt von jedem kirchlichen Gemeindeorgan. Es ist die einfache Christenpflicht. Selbstverständliche Schranken sind dabei die von Gott gesetzten Grenzen des vorhandnen Könnens und Vermögens. Unter einer ernsten und herzlichen Thätigkeit in diesem Sinne kann die Würde des Amtes niemals leiden. Wer wagt zu behaupten, daß durch Naumanns Auftreten das Ansehen des evangelischen Pastorenstandes gelitten habe? Treibt aber Jemand Aehnliches ohne Begabung oder ohne Herz, so befleckt er die Ehre des Standes nicht mehr oder nicht minder als

andre Geistliche, die auf moralischen Verirrungen betroffen werden. So gesund ist die evangelische Pastorenschaft auch in Preußen, daß man versichert sein konnte, Ausartungen des sozialen Enthusiasmus würden sich selbst korrigiren.

Dieselbe Generalsynode, die da gemeint hat, noch vorhandnen sozialen Eifer Hand in Hand mit dem kirchlichen Bureaukratismus dämpfen zu müssen, begann ihre Verhandlungen mit einem Protest gegen die Canisiusbulle des Papstes. Der römischen Kirche hat man damit keinen Abbruch gethan, aber die eigne Kirche hat man gleichzeitig durch die laute Proklamirung des sozialen Rückzugs geschädigt. Ein Trost ist doch geblieben. Das mag man auch den höhnenden Gegnern auf der römischen Seite recht laut sagen. Innerhalb der evangelischen Kirche ist selbst eine preußische Generalsynode keine eigentliche Repräsentation. Eine solche Repräsentation ist auch kein Oberkirchenrat, keine Konferenz noch so vieler evangelischer Kirchenbehörden. In alledem mag evangelischer Geist sein, nach dem Maße wie Gott ihn giebt. Aber man wird doch immer bei diesen kirchlichen Vorgängen sehr stark daran erinnert, daß zwischen dem, was wir heute „Kirche" nennen, und zwischen dem, was Jesus Christus gewollt und gewirkt hat, eine große Kluft befestigt ist. Und daran soll man sich kräftig erinnern lassen. Dann wird man Blick und Kraft anders wohin wenden. Wo Zwei oder Drei versammelt sind in Jesu Namen und Geist, da sind die Lebensherde unsrer Kirche, da sind die starken Wurzeln ihrer Kraft, da ist auch ein Stück legitimster Repräsentation. Bleibt so auch nur in kleineren Kreisen unsrer evangelischen Kirche das soziale Gewissen wach, so wird unsre Kirche trotz oberkirchenrätlichen Erlassen und generalsynodalen Resolutionen ihre Pflicht thun. Was wir dazu helfen können, wollen wir nicht schuldig bleiben. R

Verschiedenes

Unfromme Orthographie. Auch unsre Schreibweise kann fromm oder unfromm sein. Sie kann Takt beweisen oder Mangel an Takt. Ich möchte nicht Splitter richten, aber etwas aussprechen, was mich seit lange stört. Selbst in Schulen wird heute gelehrt, Gott Lob! zu schreiben: *Gottlob*, oder gar: *gottlob*. Gottlob ist ein alter Vorname, und gottlob ist eine Gedankenlosigkeit. Man kann auch gedruckt lesen: *gott sei dank*, in Briefen geschrieben wie oft: G. s. D. Dies Letztere wird dem Eiligen Niemand verübeln; aber wie oft ist solche Schreibweise nur der Ausdruck dafür, daß aus einem innigen Herzenserguß, der Gott die Ehre giebt, eine leere Redensart geworden ist. Jedenfalls sollte man sich in christlichen Druckschriften, in Gesangbüchern, in Gebetbüchern u. s. w. nicht von einer schulmeisterlichen Regel hindern lassen, sich für das Lob Gottes Zeit und Raum zu gönnen. Vielleicht ist ein Zweites noch wichtiger. Man schreibt neuerdings die substantivirten Adjektiva klein. Sehr unpraktisch, wie jeder Korrektor, der genau zu prüfen gewohnt ist, weiß, denn dieser Brauch ist die Ursache vieler wenn auch flüchtiger Mißverständnisse. Aber ich empfinde es als unmoralisch, wenn man schreibt: *der andre*, statt: *der Andre*. Ja man schreibt auch schon: *der nächste*, statt: *der Nächste*. Zum Glück schreiben wir „ich" nicht groß wie die Engländer, aber dem Andern und dem Nächsten sollen wir, solange wir die großen Buchstaben haben, die Ehre geben, die ihm gebührt, ja selbst dem Bösen, dem Eigensinnigen, dem Liederlichen, denn er bleibt eine Person. Ueberhaupt sollte ein gebildeter Mensch sich seine Rechtschreibung nicht schulmeistern lassen. Eine Zeitung wird zwar ihre festen Regeln führen müssen, der die Mitarbeiter sich zu beugen haben; aber wo ein bestimmter Geist und ein bestimmter Gedanke auf eine besondre Schreibung hindrängt, soll man sich von Niemand tyrannisiren lassen. — Da wir einmal bei diesem Thema sind, sei eine Bitte an unsre Mitarbeiter gewagt. *Vornamen* sollten nicht abgekürzt werden. Es heißt nun einmal Niemand A., B. oder C. Mögen die Kaufleute auf ihren Firmen und in ihren Geschäftsbriefen, mag jeder Eilige in seiner Privatkorrespondenz abkürzen, so viel er will: eine sorgfältig hergerichtete Zeitung hat immer die ausgeschriebnen Vornamen zu bringen. Bei allbekannten Personen ist das weniger nötig, in der Regel bedarf es dann aber überhaupt keiner nähern Hinzufügung: Schiller und Goethe genügt; genügt das nicht, so lasse man das gelehrte oder auch oft recht ungelehrte Buchstabenspiel. Wer den Artikel oder das Buch vorvorliest, kommt immer in Verlegenheit durch solche Zeichenrätsel, die er nicht zu entziffern weiß. Ich empfinde es als eine Unhöflichkeit gegen den Leser wie gegen die in ihrem Recht auf den vollen Namen verkürzte Person, wenn die Vornamen nicht ausgedruckt sind. R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 1 der „Chronik der Christlichen Welt"

Zum Jahresanfang

An alle Leser und Freunde der Christlichen Welt

richten wir zum Jahresanfang die herzliche Bitte, das Gedeihen unsers Blattes und der ihm verwandten Unternehmungen sich mit Rat und That angelegen sein zu lassen.

Wenn auch die Christliche Welt den Sorgen um ihre Existenz durch die treue Anhänglichkeit ihrer Leser seit Jahren entrückt ist, so bleibt doch für eine weitere Kraftentfaltung noch viel Raum.

Seit Uebernahme des Blattes durch die nunmehrige Verlagshandlung ist es deren ernstes Bestreben gewesen, noch bessere Existenzbedingungen zu schaffen. Mag die stärkere Betonung des Anzeigenteils dem Geschmack Einzelner unwillkommen sein, so konnte dieser Weg im Interesse des Ganzen nicht unbeschritten bleiben. Werden unsre Freunde uns darin nicht nur verstehen, sondern sogar unterstützen, sowohl durch Beachtung der Inserate als durch gelegentliche Zuführung neuer, so werden sie die gesunde Haushaltung bei unserm Blatte fördern und damit auch den von uns verfolgten idealen Zwecken dienen. Der erste Schritt, der eine Hebung der Einkünfte aus unserm Blatt zur Folge haben wird, soll die Erhöhung der Mitarbeiterhonorare sein. Andre Veränderungen werden dann weiter noch direkter dem Inhalt zu gute kommen.

Wir bitten alle, die unserm Blatte ein treues Interesse bewahren, unsre Bemühungen freundschaftlich zu würdigen. Der einfachste Weg, das Gedeihen einer Zeitschrift zu fördern, bleibt aber immer das eigne Abonnement und die persönliche Empfehlung.

Die Lesezirkel sind der ärgste Feind von Zeitungen wie der unsrigen, die für einen geringen Preis viel Stoff bieten und also auf vielfältige Verbreitung angewiesen sind. Theologen, die unsre Geistesrichtung teilen, unsre Art für segensreich, unsre Arbeit für notwendig halten, sollten das Opfer der Einzelbestellung uns bringen.

Vor allem aber gilt es, unsre gebildeten Gemeindeglieder noch ganz anders mit der Christlichen Welt bekannt zu machen. Daß jeweilen Aufsätze in ihr erscheinen, die einen mehr fachtheologischen Charakter an sich tragen, ist für die Gesamtleistung des Blattes kaum zu vermeiden; gelegentlich muß auch schwerere Kost geboten werden; unsre Laienleser wollen das als Ausnahme freundlich mit in Kauf nehmen. Grundsätzlich denkt unser Blatt an nicht theologische, gebildete Leser, und an ihnen haben wir auch thatsächlich unsre treuesten Freunde und nicht zu vergessen Freundinnen. Wir können also bei aller Besserungsbedürftigkeit und Besserungswilligkeit nur auf diesem Wege fortfahren. Findet man uns hier und da zu hoch, so liegt das gewiß mit an der Entwöhnung unsrer Gebildeten, über religiöse Fragen gründlich nachzudenken, und an ihrer Ungeübtheit, sich der Hilfsmittel, die ihnen das Fachwissen der Theologen dabei bietet, zu bedienen. Aehnliche Schwierigkeiten bestehen ja schließlich gegenüber jeder wissenschaftlichen Disziplin.

Gern aber wird die Arbeit unsrer Theologen auf die Ansprüche der Leser in dieser Beziehung künftig noch mehr Rücksicht nehmen; gern werden sie sich von den Nichttheologen in die Schule nehmen lassen. Eine regere Mitarbeit unsrer Freunde unter den Laien wird dazu höchst förderlich und erwünscht sein. Auf alle Fälle ist die Christliche Welt heute, so wie sie ist, vielleicht die wichtigste Dienerin eines Austauschs zwischen Theologen nnd Gebildeten im evangelischen Deutschland. Diesen Charakter ihr zu wahren und zu stärken, wird unser ernstestes Anliegen bleiben.

Zur Förderung der Propaganda empfehlen wir:

1. Die unentgeltlich ausgegebnen Probenummern zu Anfang jedes Quartals, also die Nrn. 1, 13, 27 und 40. Sie sind in beliebiger Anzahl jederzeit durch unsre Expedition J. C. B. Mohr, Leipzig, Querstraße 21, zu beziehen. Auch andre Nummern können, soweit der Vorrat reicht, zu Propagandazwecken unentgeltlich abgegeben werden.

2. Die monatlichen Probeabonnements. Gegen Einsendung von 70 Pfennigen verschickt die Verlagsbuchhandlung J. C. B. Mohr in Leipzig vier auf einander folgende Nummern je nach ihrem Erscheinen an jede angegebne Adresse mit oder ohne Nennung des Auftraggebers, wie es gewünscht wird. Solche Probeabonnements werden auch mitten im Quartal angenommen und besorgt.

Schließlich wird unsre Freunde und insbesondre die Leser der Chronik der Christlichen Welt die Nachricht erfreuen, daß die Chronik der Christlichen Welt vom neuen Jahre an in verbesserter Gestalt erscheinen wird. **Statt des bisherigen Petitdrucks wird dieselbe Schrift wie bei der Christlichen Welt zur Verwendung kommen.** Eine entsprechende Erhöhung der Bogenzahl wird dabei einer Verringerung der dargebotnen Nachrichtenmenge zuvorkommen. Hat die Chronik sich auch ein vielfach andres Lesepublikum erobert, als das der Christlichen Welt ist, so hoffen wir für diese Neuerung auf den Beifall aller Freunde der Christlichen Welt und empfehlen ihnen die Chronik, insbesondre ihre nächste Probenummer, angelegentlichst.

In der Postzeitungsliste des Jahres 1898 führt die Christliche Welt die Nr. 1556, die Chronik der Christlichen Welt die Nr. 1565.

Frankfurt a. M. und Leipzig, den 6. Januar 1898

Der Herausgeber
Rade

Der Verleger
J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Zur Beachtung

Diese Nummer wird als Probenummer in jeder gewünschten Anzahl von Exemplaren durch die Verlagshandlung unentgeltlich und portofrei versandt. Man bestellt: Leipzig, Querstraße 21.

Feine ganzleinene Einbanddecken zu allen Jahrgängen der Christlichen Welt sind für je 1,60 Mk. durch alle Buchhandlungen und von der Verlagshandlung selbst zu beziehen; ebenso Decken für Christliche Welt und Chronik zusammen, also mit breiterm Rücken für denselben Preis. **Die Decke zum Jahrgang 1897 ist soeben fertig gestellt worden** und steht den verehrlichen Abonnenten zur Verfügung. Bestellungen auf dieselbe wolle man recht bald aufgeben. Der Verlag der Christlichen Welt liefert jede Decke gegen Voreinsendung von Mk. 1,90 (inkl. 30 Pfg. für Porto). Nach dem Ausland beträgt das Porto 70 Pfge.

Vom Jahrgang 1898 ab werden besondere Einbanddecken für die Chronik angefertigt.

Die geehrten **direkten Abonnenten** werden darauf aufmerksam gemacht, daß vom 1. Januar an die durch direkte Zusendung der einzelnen Nummern entstehenden **Portokosten** zur **Hälfte** den Abonnenten belastet und zur andern Hälfte von der Verlagsbuchhandlung getragen werden. D B

Hammond

weitaus beste Schnellschreibmaschine

Das neueste Modell 2

vereinigt alle Vorzüge der besten Maschinen.

Sofort sichtbare Schrift; auswechselbare Typen; autom. Abdruck, kürzester Tastenniederdruck, daher **grösste** Schnelligkeit (Record 12 Buchstaben pro Sekunde), bequemste und weitgehendste Anwendung. Grösste Dauerhaftigkeit etc. Pennsylvania-Eisenbahn-Ges. 500 Maschinen. Chicago-Unterrichts-Behörde 100. Fr. Krupp, Essen, 60. Prag. Eisen-Ind.-Ges. 100. Preise 450, 350 Mk.

Prospekte etc. durch

F. Schrey, Berlin SW. 19 u. Wien II, Ob. Donaustr. 9.

Ich habe eine Schreibmaschine „System Hammond“ von F. Schrey bezogen und kann dieselbe wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit und tadellosen Arbeit bestens empfehlen. *J. C. B. Mohr.*

Die glückliche Geburt eines gesunden Knaben beehren sich anzuzeigen

Bonn, 19. Dec. 1897

Professor Dr. **Otto Ritschl** u. **Frau Eveline** geb. **Dieterichs.**

Wer d. reich illustr. Familienblatt **„Die Evangel. Missionen"** noch nicht kennt, versäume nicht, sich ein Probeheft kommen zu lassen von **C. Bertelsmann in Gütersloh.**

Soeben erschien:

Praktisches

Christentum

im Rahmen des kl. Katechismus Luthers.

Teil II: Zweites u. drittes Hauptstück.

Ein Hilfsbuch für den religiösen Jugendunterricht in Kirche und Schule

von

D. Pfennigsdorf.

Umf. 267 S. Brosch. 3,60 Mk.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder direkt portofrei vom Verlag der **Buchhandlung des Ev. Vereinshauses in Dessau** (vormals: Schriftenniederlage in Cöthen in Anhalt).

Pianinos, Harmoniums,

von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.

Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.

Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Eine verw. alleinstehende Dame wünscht einem begabten, nicht verwahrlosten Mädchen im Alter von etwa 5 oder 6 Jahren, evang.

Vollwaise

von guter, ehelicher Herkunft unentgeltlich ein Heim und gute Erziehung zu geben. Genaue Auskunft mit Photographie erbeten.

Pfarrer **Battenberg,**
Frankfurt a. M.

Die Gegenwart.

Wochenschrift für Litteratur, Kunst und öffentliches Leben.

Herausgegeben von

Theophil Zolling.

26. Jahrgang.

Vierteljährlich 4 M. 50 Pfg.

Unsere **angesehenste und verbreitetste** politisch-litterarische Wochenschrift bedarf keiner Empfehlung mehr. In ihrer unabhängigen Haltung und rücksichtslos freimütigen Sprache bildet sie in allen öffentlichen und künstlerischen Angelegenheiten eine unentbehrliche Ergänzung und Kritik unserer Tagesblätter.

Probenummern stehen kostenfrei zu Diensten.

Verlag der Gegenwart,
Berlin W. 57.

H. Bechhold Verlag, Frankfurt a. M., Kräme 21.

Am 1. Januar 1898 beginnt ihren 2. Jahrgang:

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Illustrirt. Preis vierteljährlich M. 2.50.

Mitarbeiter sind u. a.: Prof. Arrhenius, Leo Berg, Dr. du Bois-Reymond, Geh.-R. v. Brandt, Gesandter a. D., Prof. M. Buchner, Felix Dahn, Prof. Dürre, Geh. R. Ebstein, Geh. R. Eulenburg, Prof. Furtwängler, Curt Grottewitz, Prof. S. Günther, W. Huggins, Kurd Lasswitz, Justin Mc. Carthy, Meier-Gräfe, Prof. Meili, Prof. v. Oettingen, Geh. R. Orth, Geh. R. Pelman, Prof. Ratzel, Dr. H. Riemann, Prof. Schneegans, Prof. A. Schultz, Prof. Schweinfurth, Prof. v. Stengel, Prof. Verworn, Prof. Wiedemann, Prof. Werner, Prof. Wislicenus, Dr. O. Zacharias.

Der bisherige Erfolg der Umschau veranlasst dieselbe zu einer weiteren

Vermehrung des Inhalts.

U. a. bringt der neue Jahrgang regelmässig einen Auszug aus allen bedeutenden Fachzeitschriften und Revuen. Alles Nähere ersichtlich aus Probenummern und Prospekten, welche gratis und franko.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und die Post.

Die Hilfe

Nationalsoziales Wochenblatt

Herausgeber

Pfarrer Friedrich **Naumann**

Berlin, Zimmerstr. 8II

kostet vom 1. Januar 1898 ab bei der Post (No. 3405) Mk. 1.50, durch Agenten Mk. 1.—.

Pfeiffer **PIANOS** Flügel, Pianinos, Tafelklaviere empfohlen von I. Fachaut. weg. groß. brillantem Ton, unverwüstlicher Mechanik, bester Stimmhaltung und **niedrigen Preisen. Garantie. Vorzugspreise** f. Herren Geistliche. **Zahlungserleichterung.** Alte Klaviere in Tausch. Illustr. Preisliste gratis. **J. A. Pfeiffer & Cie., Stuttgart,** Königl. württ. Hofpianofortefabrikanten.

Eine Partie garantirt reinwollene Tuch-, Cheviot- und Buckskin-Reste für Herren- u. Knabenanzüge, geeignet zum Tragen für das ganze Jahr, werden zu sehr billigen Preisen abgegeben. Muster stehen gern franko zu Diensten.

H. Herion,
Königsstr. 18, Stuttgart.

Das 1. Heft der

Zeitschrift für praktische Theologie

20. Jahrgang **1898**

enthält:

1) **Holtzmann,** Prof., Strassburg: Die Katechese des Mittelalters.
2) **Drews,** Prof., Jena: Zur Geschichte der „Eulogien" in der alten Kirche.
3) **Uhlhorn,** Pastor, Hameln: Die wissenschaftliche Behandlung und Darstellung der praktischen Theologie.
4) **Böhme,** Diaconus, Lobeda: Reformationspredigt. (Preisgekrönt.)
5) **Foerster,** Pfarrer, Frankfurt a. M.: Rede bei der Taufe eines erwachsenen jungen Mädchens.
6) **Rezensionen, Bibliographie.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Probehefte gratis und **franko** liefert die Verlagsbuchhandlung von

Moritz Diesterweg in **Frankfurt a. M.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von C. A. Schwetschke & Sohn in Berlin. Wer diese Beilage nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, im Interesse exakter Expedition dieselbe bei dem Verlage der „Christlichen Welt", Leipzig, Querstr. 21, zu reklamieren.